



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

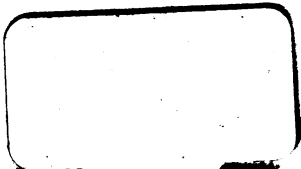
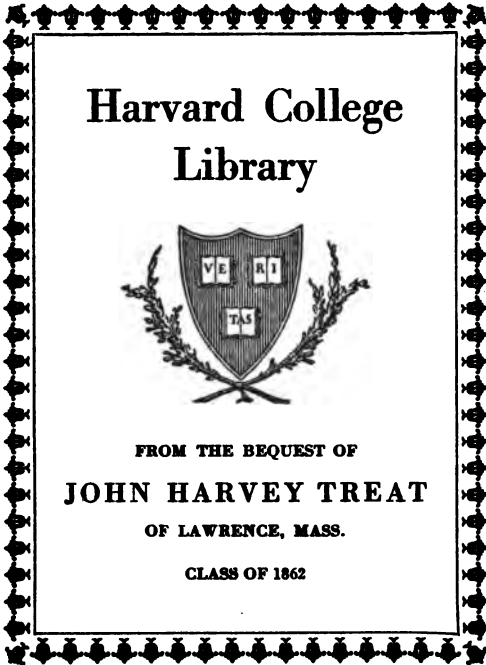
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Span 697.32

*







Emilio Castelar's

Rede

über

Religions - Freiheit.

Gehalten

am 12. April 1869

in der

Sitzung der spanischen Cortes.



Würzburg.

In Commission der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.
1869.

Span 697.32

✓ *

HARVARD COLLEGE LIBRARY
TREAT FUND

June 17, 1933.

Meine Herren! Ich beklage die Nothwendigkeit, in die ich mich durch die Obliegenheiten meiner Stellung versetzt sehe, fast in jeder Sitzung die Aufmerksamkeit dieses hohen Hauses in Anspruch zu nehmen. Ich hoffe aber, die Cortes werden die Beweggründe für zwingend erachten, welche mich veranlassen, das Wort zu einer ausgedehnten, vielumfassenden Ansprache zu ergreifen; wogegen ich mich verpflichte, bei der weiteren Discussion des heute vorliegenden Gegenstandes mich der Theilnahme an der Debatte zu enthalten.

In der vergangenen Session hat Herr Nios Rosas, mein ehrenwerther Freund, selbst sein Recht in Frage gestellt, mir wohlgemeinten Rath zu ertheilen. Ich stehe nicht an, dieses sein Recht allezeit anzuerkennen; denn ich, der Anfänger, stehe ihm, dem kraftvollen Redner; ich, der ein Staatsmann zu werden strebt, ihm gegenüber, der als solcher reiche Erfahrungen erworben hat. Sein Rath findet bei mir eine gute Statt und meine Zweifel an der Berechtigung meiner Ausdrucksweise in Fragen der katholischen Religion datiren von dem Tage, da Herr Nios Rosas mir den Rath ertheilte, dieselbe schonend zu behandeln.

Ich fragte mich wiederholt, meine Herren, was ich damals gesagt habe, ob es gerecht war, was ich sprach, und ich kann noch immer nicht finden, daß ich irgend Jemanden in seiner religiösen Anschauung getränkt, daß ich irgend eine Art der Gottesverehrung angegriffen, daß ich irgend einen Glaubensartikel bekämpft habe. Ich habe behauptet, daß die katholische Kirche nicht aufhören werde, uns Zwistigkeiten und schwere Verlegenheiten zu verursachen, wenn sie fortfährt ein eigenmächtiger Staat im Staate zu sein, und wenn Sie, durch eine neue Organisation, ihr diese Macht im Staate einräumen und bestätigen. Denken Sie an die Ansprüche auf Selbstherrlichkeit und Unfehlbarkeit, in deren Erfüllung die katholische Kirche das ideale Ziel ihres Strebens erblickt. Denken Sie an die Beharrlichkeit und den Feuereifer, mit welchem sie daran arbeitet, diese Grundsätze, diese Machtgedanken bei allen Völkern zu verwirklichen. Unsägliche Verwirrung wird durch eine solche Herrschgier in alle Staaten geworfen, welche ihr Heil in der

Ordnung und Freiheit erblicken; drohend tritt sie den Rechten des freien Menschen und Bürgers entgegen, und sucht fortwährend deren Ausübung einzuschränken. Jeder Zweifel hierüber, meine Herren, ist durch Herrn Manterola selbst beseitigt worden, welcher sich auf sein Wissen, seine Tugenden, seine kirchliche Stellung berufen kann, wenn es sich fragt, ob er berechtigt war, dieser hohen Versammlung gegenüber als Wortführer der katholischen Kirche aufzutreten. Er hat kurz und ohne Umschweife dargelegt, was diese Kirche urtheilt über die Volkssouveränität, über religiöse Duldsamkeit, über Befolgung der Andersgläubigen und über die Zukunft des Völkerlebens. Wenn Sie nicht gefunden haben, daß er in seiner Rede gerade das in Schutz nahm, was ich gebrandmarkt habe, daß er kein Recht, keine eigene Ueberzeugung außerhalb der Kirche anerkennt, und die ganze Philosophie unserer Tage verdammt, — wenn Sie das nicht fänden in der Rede des Herrn Manterola, dann, meine Herren, hätten Sie Recht, wenn Sie sagten, ich hätte in den Wind gesprochen. Nun ist aber seine Rede, im Ganzen wie im Einzelnen, nichts gewesen als eine Bekräftigung meiner Worte, wie ich sie nachdrücklicher nicht hätte wünschen können; ich habe Sätze aufgestellt, Herr Manterola hat Ihnen die Beweise dazu geliefert. Oder hat er es nicht unternommen, uns zu belehren, das Princip der Volkssouveränität, das der Bericht Ihrer Commission in so überaus gemäßigter Form als politisches Dogma bezeichnet, sei verwerflich, weil unvereinbar mit dem Dogma der kirchlichen Oberherrlichkeit, das er allein anerkenne? Und so wie er es angibt, ist allerdings die Anschauungsweise der katholischen Kirche noch immer beschaffen, meine Herren; glauben Sie nicht, daß daran all' die blutigen Kämpfe, all' die Investiturstreitigkeiten, all' die scheußlichen Menschenhinschlachtungen um religiöser Dinge willen, irgend etwas geändert haben. Sie haben ja überall den Beweis, daß das Emporkommen der von der Kirche emancipirten Staaten, und die ihr durch Gesetze auferlegte Duldsamkeit gegen die Religionsgebräuche Andersgläubiger die Kirche nicht verhindert, ihren alten Maßstab anzulegen, nach den alten Principien ihr Urtheil zu fällen, daß sie noch immer an den Grundlagen eines Gregor VII. und Innocenz III. festhält, wonach der Kirche allein die souveräne Macht zusteht und jede selbständige Staatsgewalt auf einem Eingriff in kirchliche Rechte beruht.

Niemand kann mehr erfreut sein, als ich, meine Herren, daß Herr Manterola, der erlauchte Bischof von Juan, daß Sr. Eminenz der Cardinal von Santiago in diesem Saale anwesend ist. Ich würde mich kaum entschließen können, dieses hohe Haus als die vollständige Vertretung des gesammten Volkes, als den wahren Ausdruck der nationalen Anschauungen zu betrachten, wenn Diejenigen ihm ferngeblieben wären, welche das Volk als Bewahrer seiner alten Glaubensgüter, als die Lenker seines sittlichen Lebens betrachtet. Ich sollte denselben haben Respekt, ich verehere ihre Begabung, ihr Alter, ich achte den hohen Beruf, welchem sie sich widmen, denn seit ich denken kann, habe ich Alles, was die ideale Seite des Lebens und der Gesellschaft angeht, höher geschätzt als das Hängen am Materiellen, ich habe mich stets gern mit Abstraktionen befaßt und mich mit meinen Gedanken absondert von einer Gesellschaft, in welcher nur zu viel hastige Eifer nach Gewinn, eine zu überwiegende Hingabe an das Ringen um Geld und Gut fortwährend zu Tage tritt, während sich gleichzeitig das Interesse für geistiges Leben abkühlt und gegen den Dienst der Idee eine gewisse Stumpfheit bemerkbar wird. Ich bekenne mich willig zum Glauben an das Göttliche, an das Unendliche und zeuge gern für jene höhere Weltanschauung, welche, getragen von den großen vorwärtsstrebenden Bewegungen der Geschichte, noch in unseren Tagen unfehlbar zur Anerkennung gelangen und unserem Zeitalter ihr Gepräge aufdrücken wird.

Aber nicht genug, daß ich den Herren auf der Prälatenbank diese Zugeständnisse mache, ich gehe noch weiter, meine Herren, und ich gebe nur der Wahrheit die Ehre, wenn ich es ausspreche, daß die sittlichen Bande, welche die Gesellschaft zusammenhalten, in dem Maße gestärkt und straffer angezogen werden sollen, als durch das Walten der Freiheit jene äußersten Zwangsmittel gelockert oder ganz gelöst werden, welche uns bisher umschlossen haben. Das liegt im Wesen einer freien Gesellschaft: die sittlichen Grundlagen und Verbindungsfäden sind ihre Lebensbedingungen. Alle Bürger muß der Gedanke durchdringen, daß es Rechte und Pflichten, Anforderungen und Leistungen gibt, welche nichts zu thun haben mit den Auflagen der Gewaltherrschaft und auf deren Beethätigung uns nicht Soldaten, sondern die eigene Einsicht, die Selbstbestimmung des freien Mannes hinweisen. Daher,

meine Herren, mag es kommen, daß ich bei geknechteten Völkern eine Feier des Sonntags nicht gefunden habe; weder daheim in Spanien noch auswärts, in Paris, feiert man einen Tag der Ruhe und geistigen Sammlung.

Der Sonntag ist für die unterjochten Völker, was für die römischen Sklaven die Saturnalien waren: ein Tag sinnlicher Schwelgerei. Dagegen habe ich auf meinen Reisen gesehen, wie die zwei einzigen Völker Europa's, welche ich als freie kennen gelernt habe, nämlich England und die Schweiz, den Sonntag mit einer Strenge und einem sittlichen Ernst feiern, welche unser Staunen erregen müssen. Und was ist der Grund dieser Erscheinung? Ich will es Ihnen sagen. Der Grund liegt in der Stärke eines freiwillig angenommenen Sittengesetzes, in der Treue gegen die eigene Ueberzeugung, Beides aber kann es nicht geben in einem Lande, wo die Religion eine Sache des Zwanges ist und die Gewalt sich durch naturwidrige Satzungen die Gewissen unterthänig zu machen strebt.

So konnte ein russischer Fürst einst in Genf mir sagen: man hat in St. Petersburg mehr Freiheit als in New-York, und auf meine Frage, womit er dies beweisen wolle, antworteten: „Einfach damit, daß ich als Musikliebhaber in St. Petersburg am Sonntag Geige spielen kann, in New-York aber nicht.“ Da sehen Sie die Macht eines großen Princip's, das durch die Trennung der Kirche vom Staat zur freien Entfaltung gelangt ist; das Princip der religiösen Freiheit, welche ganz von selbst die religiösen und moralischen Begriffe zum Gesetz erhebt, die dem Einzelnen sein Gewissen diktirt. Herr Manterola hat wohl den Ausspruch des hl. Paul nicht vergessen, der da lautet: *Nihil tam voluntarium quam religio*. Ja, nichts wird freiwilliger geübt, als die Religion; und dasselbe spricht Tertullian in seinem Briefe an Scapulus aus, wenn er sagt: *Non est religionis cogere religionem*; d. h. es ist nicht Sache der Religion, die Religion zu erzwingen. Dem widerspricht aber Herr Manterola während dieser ganzen Sitzung, besonders in seiner weilläufigen, an die Commission gerichteten Auseinandersetzung. Er will die Religion dem Spanier zu einer Zwangsangelegenheit machen, und von dem Ertragen dieses Zwanges soll die Eigenschaft als spanischer Bürger, soll der Name eines Spaniers abhängig gemacht werden; man soll unfähig sein, Bürgerrechte zu üben, amt-

liche Stellen zu verwalten, wenn man nicht wie ein in's Fleisch gebranntes Merkzeichen die Heußerlichkeiten einer Zwangsreligion zur Schau trägt, anstatt in Freiheit die Religion zu üben, welche die Stimme der Vernunft und des Gewissens uns zugeführt hat.

Worin unterscheidet sich die Gesinnung, welche aus der ganzen Rede des Herrn-Manterola hervorleuchtet, von' der Anschauung des heidnischen Alterthums, welches niemals begriffen hat, daß der Staat vom Cultus zu trennen sei? Jene antike Heidenwelt wies dem König das höchste Priesteramt oder dem höchsten Priester politische Gewalt zu; und so will man noch jetzt den römischen Pontifex zum Oberkönig von Spanien machen. Allein der moderne Staat hat ein für allemal sich von der Lehre losgesagt, daß der Staat auf die Kirche gegründet sei. Der Staat als solcher hat keine Religion, er kann und darf keine Religion haben; denn er geht nicht zur Beichte, er empfängt nicht das Abendmahl, er verlangt nicht nach der letzten Delung, Möchte wohl Herr Manterola die Güte haben, mich zu belehren, an welcher Stelle des Thales Josaphat die spanische Staatsseele an jenem großen Tage austauschen wird, an welchem das jüngste Gericht gehalten werden soll.

Ein großer deutscher Dichter pilgerte einst nach den nördlichen Polarregionen und stand bewundernd vor dem rothigen Scheine des Nordlichts, das in der endlosen Polar- nacht von den weiten Schneeflächen widerschimmerte. Erhaben, namenlos schön war dieses Schauspiel. Mit ihm zog ein Sendbote der christlichen Gesellschaft für Belehrung der Heiden, welcher, einen in lebhafter Bewegung begriffenen Wallfisch bemerkend, zu dem Dichter sagte: „Sehen Sie dort, wie das herrliche wunderbare Schauspiel sogar auf die Meerungeheuer zu wirken vermag, daß sie den Herrn, ihren Schöpfer loben!“ — Außer dem Missionär aber befand sich noch ein Naturforscher in der Gesellschaft des deutschen Dichters. Gegen diesen bemerkte der Letztere: „Ihr Gelehrten der Naturwissenschaft stellt Euch in Eueren Werken an, als ob die Hand Gottes nicht in die Natur eingriffe; und doch macht dieser Bote des Herrn mich eben aufmerksam, daß sogar die Seeungeheuer nicht umhin können, Zeichen tiefer Bewegung zu geben, und Gott in ihrer Weise zu preisen, wenn sie sich einem solchen prachtvollen Naturschauspiel ge-

gegenüber befinden!" Allein der Naturforscher entgegnete: "Mit der Lobpreisung hat es eine eigene Bewandniß. Der Wallfisch da regt und schüttelt sich allerdings lebhaft, aber nur weil ihn die Seeläuse plagen, welche sich an den thiglichsten Stellen seines mächtigen Körpers festzuhalten pflegen. Eine tüchtige Masse Fett können Sie dem Ungethüm sicher abgewinnen, aber ich fürchte sehr, nicht ein Quentchen Gottesverehrung!" — So der Naturforscher. Kann man seinen Ausspruch nicht mit gewissen Modifikationen auch auf den modernen Staat anwenden? Der ist auch ein großes organisches Gebilde, aber was man gewöhnlich unter Religion versteht, ist seinem Wesen vollkommen fremd. Es bedurfte also nicht erst des Verbannungsurtheiles, welches Herr Manterola am Schluß seiner Rede gegen die schweren Fehlgriffe und Ausschreitungen schleuderte, deren sich die französischen Revolutionsmänner des vorigen Jahrhunderts in Religionsangelegenheiten schuldig machten; da ihr Thun in diesem Punkt widersinnig war, mußte es ihnen selbst zum Verderben gereichen.

Möge Herr Manterola auf die Voraussetzung verzichten, daß ich es unternehmen werde, auch die Irrthümer Derer zu vertheidigen, welche ich in der Hauptsache als Freunde und Förderer unserer republikanischen Sache anerkenne. Unsere Partei kennt nicht das Dogma der Unfehlbarkeit, und noch weniger machen die einzelnen Parteigenossen darauf Anspruch, über Fehler oder Irrthümer erhaben zu sein, und das Monopol der Wahrheitsverkündigung zu üben. Warum sollte ich Anstand nehmen zu sagen, daß auch diejenigen, welche vor mir für die republikanische Sache in die Schranken getreten sind, von Irrthümern nicht frei waren, wenn dies die geschichtliche Wahrheit ist? Wir alle sind Menschen und lassen dem menschlichen Denken und Empfinden seine eigene, freie Entwicklung. Wir geben nicht zu, daß die menschliche Natur vor neunzehnhundert Jahren ihre Rechte verwirrt habe, und daß über sie wie über einen abgetödteten Gegenstand willkürlich verfügt werden könne.

Ich erinnere Sie, meine Herren, daß ein Mann, der tief in den Geist der französischen Revolution eingedrungen war, daß Barnave im Namen der Freiheit, im Namen des Gewissens die Annullirung des königlichen Erlasses verlangte, welcher den Jesuiten den Aufenthalt in Frankreich

untersagte. Die Volksvertretung hat seinem Verlangen nicht entsprochen; ich aber glaube, daß sie durch Erfüllung, desselben dem Fortschritt besser gebient und sich umsichtiger erwiesen hätte, als durch den Zwang, welchen sie den Geistlichen anthat, indem sie denselben die Pflicht auferlegte, den Eid als Staatsbürger zu leisten; denn nichts als Wirrsale und Mißgeschick hat diese Maßregel über das große Werk der Revolution gebracht.

Wer für Einführung einer Staatsreligion ist, sollte Heinrich VIII. von England nicht verdammen, weil er ein Decret erließ, das sein katholisches Volk in Protestanten verwandelte; er sollte die französische Revolution nicht verdammen, welche die Anbetung der Göttin der Vernunft befahl, noch sollte er Robespierre verdammen, welcher durch ein Zwangsbcret verkündigte, daß keiner ohne den Glauben an das höchste Wesen ein französischer Bürger sein könne; auch Napoleon I. darf er nicht verdammen, welcher an Theozhorie dem römischen Senat aufzwang. Napoleon glaubte an das Recht der Civilgewalt, eine derartige Macht in Religionsangelegenheiten auszuüben, und besann sich eine Weile, ob er in Frankreich die alte katholische Religion wiederherstellen oder die protestantische Religion einführen sollte. Er entschied sich für die erstere. Warum? Weil der Katholicismus seinem Wesen nach geboterdisch ist und die Menschen zwingt, das Knie zu beugen. Obgleich aber der Katholicismus in Frankreichs Kirchen wiederhergestellt wurde, ward er doch in den Gewissen nicht wiederhergestellt. Herr Manterola begehrt den schwersten der Irrthümer, wenn er im Namen der moralischen und religiösen Ideen in dieser Kammer die zwingende Gewalt und die materielle Hilfe des Staates fordert. Wer an die Religion glaubt, der befolgt ihre Gebote auf das Geheiß seines Gewissens. Wer nicht an sie glaubt, dem macht auch das Geheiß des Staates nicht an sie glauben, sondern es äbt die überaus schädliche Wirkung aus, daß er mit den Lippen Bekenntnisse ablegt, die er nicht im Herzen trägt.

Es gibt zwei Ideen, die noch nie bleibenden Erfolg in der Welt hatten: eine Religion für Alle und eine Nation für Alle. Verschiedene berühmte Päpste versuchten die erste dieser zwei Ideen durchzuführen, aber vergeblich. Alexander,

Cäſar, Karl der Große, Karl V. und Napoleon ſuchten die zweite Idee durchzuführen und ſcheiterten ebenfalls. Die Idee der Mannigfaltigkeit beſiegte die Sieger, die Mannigfaltigkeit der Gewiſſen beſiegte die Prieſter und die Mannigfaltigkeit der Völker beſiegte die Krieger.

Herr Manterola hat nicht Recht, wenn er ſich der Fortſchritte des Katholicismus in England und den Vereinigten Staaten rühmt. Der Fortſchritt des Katholicismus in England iſt kein religiöſer ſondern ein politiſcher; die Katholiken wurden in England emancipirt von der liberalen proteſtantiſchen Partei, gegen welche der Katholicismus ſein Anathema ſchleudert. Von den 37 Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten ſind nur ungefähr zehn Procent Katholiken, und ein großer Theil kam durch die Annexion urſprünglich katholiſcher Gebiete wie Texas, Louiſiana, Neu-Mexico und Californien hinein.

Was mich aber unter den Behauptungen des Herrn Manterola am meiſten in Erſtaunen verſetzte, das, meine Herren, iſt das Unterfangen, dem Katholicismus Eroberungen im Orient zuzuschreiben. Viele Eroberer haben ſich dort ſchon an der Aufgabe, das Morgenland zu gewinnen, verſucht: Alexander, Cäſar, deutſche Kaiſer, zuletzt Napoleon: es iſt ihnen nicht möglich geweſen, ſich dort politiſch feſtzuſetzen; die grundsätzliche Verſchiedenartigkeit, der Selbſtändigkeitsſinn der ungeheueren aſiatiſchen Völkercomplexe hat dort alle Eroberungskunſt, die politiſche wie die religiöſe, zu Schanden gemacht. Die Freiheit der Ueberzeugung zieht der Macht des Pontifex Schranken.

Die Völker Europa's laſſen ſich in vier Hauptſtämme ſcheiden: in Romanen, Germanen, Griechen und Slaven. Die romantiſche Race hat die ſie charakteriſirenden Eigenſchaften: ihren Einheitsdrang, ihr Bedürfniß ſich einem Führer zu unterwerfen, ihren lebhaften Ordnungſinn im Katholicismus zum Ausdruck gebracht; der Charakter der germaniſchen Race, welche Gewiſſensfreiheit und das Recht der Perſönlichkeit hochſchätzt, welche durchdrungen iſt von Freiheitsliebe, hat ſich im Proteſtantismus ausgeprägt; die griechiſche Race läßt, gleich ihren Vorfahren im Alterthum, der Gedankenwelt den Vorrang vor dem Sittlichkeitsgefühl, und was die Slaven betrifft, welche von einer Ueberfluthung Europa's träumen, ſo haben ſie die Cultusform der Imperatorenreiche,

wie sie im kaiserlichen Rom herrschte und in den asiatischen Staaten heimisch ist, eine despotisch regierte Kirche, eine Religion, deren oberster Priester ein Autokrat ist. So mußten denn bis jetzt alle Versuche scheitern, die religiösen Richtungen der verschiedenen Völker zu einer allgemeinen Einheit der Ueberzeugung zu verschmelzen.

Und was soll ich vom Orient sagen? Ich habe Herrn Manterola als meinen Gegner bekämpft, morgen aber, meine Herren, bin ich bereit, in Gemäßheit der Nächstenliebe, welche uns das Evangelium predigt, mich ihm brüderlich zu nahen, und ihm ein Buch vorzuweisen, das die französische Gesellschaft für Erforschung des Orients herausgegeben hat. Darin wird er die Verbreitung geschildert finden, welche der Katholicismus im Orient erlangen konnte, und aus ihm mag der geistliche Herr die Belege zu dem schöpfen, was ich so eben gesagt habe.

Schon die älteste Geschichte Asiens kennt zwei große Urstämme, den indo-europäischen und den semitischen. Der Urstamm, welcher sich später über Europa verbreitete, hat sich dem Götzendienste hingegeben, allein er hat auch Staaten gegründet. Ihm verdanken wir die Grundlagen der Philosophie, ihm, in weiterer Entwicklung, das römische Recht. Die semitische Race aber hat erhabene, auf sittliche Ueberzeugung gegründete Religionen hervorgebracht, ihr ist Moses, Christus und Mahomed entsprungen, sie dient dem Menschengeschlecht noch heute als Vermittlerin, um jeder Seite des menschlichen Lebens eine religiöse Weihe zu geben, eine sittliche Auffassung abzugewinnen.

Fragen wir also nach dem Gesamt-Charakter der Völkerfamilie deren einzelne Zweige Griechenland, Rom und Deutschland zur Blüthe gebracht haben, so werden wir finden, daß in ihnen allen die Idee der Besonderheit, der Selbstverantwortlichkeit über die Idee der eintönigen Gleichheit und willenlosen Unterwerfung vorgeherrscht hat.

Dagegen sehen wir beim semitischen Hauptstamm die Idee der Gleichförmigkeit und Zusammengehörigkeit über die der Besonderheit herrschen; aus dieser Race haben, wie schon gesagt, das Judenthum, das Christenthum und der Islam ihren Ursprung genommen, aber durch die Ausdehnung des Christenthums auch auf indo-europäische Völker hat sich in Folge der Charakterverschiedenheit der Gegensatz ausgebildet,

daß die Christen semitischer Abkunft nur Gott allein verehren und von einer Dreieinigkeit nichts wissen wollen, während die Christen indo-europäischer Abkunft der heiligen Jungfrau und den Heiligen religiöse Verehrung widmen und dabei kaum an Gott denken. Und warum? Weil metaphysische Deductionen machtlos sind gegen die Erscheinungen, welche mit der Organisation der Rasse zusammenhängen, die wieder in den unumstößlichen Gesetzen der Natur ihre Begründung findet.

Meine Herren! Lassen Sie uns jetzt noch den Einzelheiten der Ansprache des Herrn Manterola ein wenig näher treten.

Herr Manterola hat die Frage aufgeworfen: Wann sind die Juden überhaupt mißhandelt worden und zu welcher Zeit sind sie mißhandelt worden von den Katholiken und von der katholischen Kirche.

Und als er dieses fragte, wandte er sich zunächst gegen mich, als wollte er mich damit herausfordern und setzte hinzu: „Das mag der Herr Castelar sagen, er ist Professor der Geschichte an der Universität.“

Es ist wahr, ich bin ein solcher, und ich rechne mir das zu großer Ehre an. Es folgt daraus, daß, wenn man über Geschichte spricht, es eine hinlänglich schwierige Sache ist, es mit einem Universitätsprofessor zu thun zu haben, welcher gewisse Geschichtseignisse sehr nahe zur Hand haben muß, wie es eine nicht un schwere Angelegenheit sein würde, wollte ich mich über Theologie einlassen mit einem Manne von der hohen Stellung in der Kirche des Herrn Manterola. Lassen Sie mich darum sagen, daß gerade in den Aufzeichnungen, welche ich für meinen Lehrstuhl für heute entworfen hatte, sich das folgende findet! In dem Stiftsdokumente des Klosters von St. Cosme und St. Demian, welche das Datum trägt vom Jahre 978, findet man das Inventarium, welches die Mönche in folgender Weise machten: Die Hauptklasse sind „verschiedene Gegenstände“ und dann kommt die Aufzählung von 50 Stutenpferden und dann erst 30 Mähren und Mährrinnen, d. h. sie setzten ihre 50 Stutenpferde voran und ließen dann die Mährenclaven und die Mährenclavinnen folgen. Auf diese Weise galt dann jenen Priestern der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit das liebe Vieh, welches sie ihren Mannen anvertrauten, mehr als ihre Claven, in derselben

Weise, ganz derselben, wie bei den alten Griechen und alten Römern.

Meine Herren! Ueber das, was man unter religiöser Einheit in Spanien versteht, gibt es ein Vorurtheil, über welches ich mich zu beklagen habe, wie ich mich jüngst über das monarchische Vorurtheil zu beklagen hatte.

Es ist nichts leichter, als die Sachen so oben hin bezeichnen zu wollen. Spanien ist eine vorzugsweise monarchisch gesinnte Nation; das ist eine angenommene Idee, welche überall platt geschlagen und zum Ueberdruß wiederholt wird bis an's Ende der Jahrhunderte: Spanien ist eine unbulbsame Nation in Sachen der Religion, wird uns tagtäglich vorgekungen und am Ende sind wir alle damit einverstanden.

Nun denn, ich sage aber dem ehrenwerthen Herrn, daß es Epochen gibt in unserer Geschichte, lange Zeiten in dem Mittelalter, in welchen Spanien durchaus ganz und gar keine so unbulbsame Nation gewesen ist, wie Herr Manterola sich einbildet. Gibt es denn in aller Welt etwas erlauchter, etwas größer, etwas der materiellen und moralischen Verkrönung, wie er es gehabt hat, so würdiges, etwas in dem ganzen Lande so verehrtes wie der glänzende Name des uns sterblichen Königs Ferdinand III., ich sage Ferdinand des III. des Heiligen? Gibt es etwas? Weiß der Herr Manterola von einem König, welcher sich ihm an die Seite setzen ließe? Nun, während sein Sohn Murcia eroberte, eroberte er selbst Sevilla und Cordova. Und was that er, mein Herr Manterola, was that er mit den überwundenen Mauren? Er gab ihnen das Gesetz ihrer eigenen Richter, er ließ sie im ungestörten Besiz ihrer Moscheen, er ließ ihnen ihre eigenen Richter, ließ ihnen unverkümmeret ihre eigene Gesetzgebung. Ja! er that mehr. Wenn ein Christ beraubt worden war, mußte dem Christen Entschädigung werden für das, dessen er beraubt worden war; aber wenn ein Maure beraubt wurde, so sicherte er ihm eine doppelte Entschädigung zu. Es ist dieses, was Herr Manterola nachzuweisen hat in den großen Gesetzen, in den großen Freiheiten, in der großen Tradition der maurischen Gesetzgebung, einer Tradition, welche wir jetzt wohl anwenden könnten auf die Religionen der verschiedenen Kulte an dem Tage, wo wir Religionsfreiheit einführen und die Probe davon geben, daß in Spanien, wie sich Frau von Staël ausdrückte, alles nach

Freiheit athmet, das moderne nur den Despotismus ver-
körpert. Es besteht, meine Herren, eine nicht zu verkennende
Richtung in der neuen Schule des Katholicismus, die Reli-
gion in das zu verwandeln, was die Alten von ihr sagten :
die Alten sagten nämlich, die Religion sei nur darum nöthig,
um die Menschen durch Furcht im Zaum zu halten, weshalb
der alte römische Patrizler sagte: *Religio est metus*, Religion
bedeutet die Furcht.

Ich könnte denen, welche auf diese Weise von der Religion
sprechen, mit der Bibel sagen: *Cognovit bos possessorem
suum et asinus praesepe domini sui, et Israel non cognovit
et populus meus non intolloxit*, was sagen will, der Ochs
kennt seinen Herrn und der Esel seine Krippe, aber die
Katholiken der neuen Schule erkennen ihren Gott nicht.

Eigentlich begann jedoch die religiöse Intoleranz in
Spanien erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Im 15.
Jahrhundert aber, in welchem die Könige nach der Suprematie
über die Kirche trachteten, setzte sie sich nur noch mehr fest.
Es wurde besonders auf die Juden Jagd gemacht, und die
Anregung zu den schlimmsten Verfolgungen dieser Art gaben
die Predigten des Vincent Ferrero, welcher von der Kanzel
gegen die Juden donnerte und ihnen dasselbe fabelhafte
Verbrechen zur Last legte, das nach des Tacitus und ande-
rer Historiker Zeugniß fast jeder verfolgten Religionsgefell-
schaft zugeschoben wird, nämlich die grauenvolle Geschichte
von geschlachteten Kindern, deren Blut laut Ferrero die Ju-
den getrunken haben sollten. Diesen Predigten des heiligen
Mannes ist es zuzuschreiben, daß damals in Toledo die Ju-
den massenhaft niedergemetzelt wurden, zum Dank da-
für, daß sie, von ihrem ärmlichen Ghetto ausgehend, jene
Stadt zum prächtigen Handelsplatz Westeuropas umgeschaf-
fen hatten. Und für solche Gräuelt hat Herr Manterola nicht
ein Wort der Mißbilligung, ja, er denkt nicht einmal an die
milden Worte dessen, der für seine Reinerer betete: Herr,
vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!

Vor der That an sich hat Hr. Manterola allerdings seinen
Abscheu ausgesprochen; warum verabscheut er aber dann nicht
den Glaubenshaß selbst, aus dem sie mit Nothwendigkeit ent-
sprungen ist; es kommt ihm wohl zu hart an, der Kirche die
Hauptschuld beizumessen, was die Anschürung und Unterhalt-
ung dieses Glaubenshasses betrifft. Doch das kann Herr

Manterola sich nicht verbergen, daß die schwachvollen Flecken solcher Bluthaten an der Kirche hängen bleiben, wie die Blutflecken an den Händen der Lady Macbeth. Die Entschuldigung des Mörders, daß nicht er gemordet habe, sondern sein Dolch, ist eine unzulässige, und die Inquisition, meine Herren, war für die Kirche das, was für den Mörder der Dolch ist.

Ja die Verfolgung der Juden war nicht etwa nur eine vorübergehende Maßregel, sie war der Kirche vielmehr ein bleibender Zweck. Wenn Herr Manterola für diesen Satz einen unwiderleglichen Beweis wünscht, so will ich ihm die Encyclica des Papstes Innocenz III. vorlegen, worin über die Juden der Bannfluch ewiger Knechtschaft ausgesprochen ist; dann wird es ihm schwer fallen zu leugnen, daß die Intoleranz der Kirche eine systematische ist.

Auch von jenem Papste Pius wäre ein Brief zu citiren, welcher an Philipp II. schrieb, man müsse unbedingt einen Mörder dingen, der Elisabeth von England niederstoße, der betreffende Mensch würde sich dadurch ein hohes Verdienst um Staat und Kirche erwerben.

Da Herr Manterola mich fragte, ob ich in Rom gewesen sei, so kann ich ihm antworten, ja, ich war in Rom, ich sah seine Ruinen, seine dreihundert Kuppeln, seine Kirchenfeierlichkeiten; ich betrachtete aber auch Michel Angelo's großartige Sybillen, welche aussahen, als sprächen sie über das heutige Rom eher unwiderrufliche Weissagungen des Verfalls, denn Segenswünsche zu einer großen Zukunft aus. Ich habe die Basilika des heiligen Petrus von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet gesehen und meine Seele ward bei diesem Anblick zu der Höhe des Entzückens getragen, welches die Schönheiten der Kunst und vergeistigten Natur einzuflößen vermögen, aber eines habe ich in Rom nicht gefunden, auch nicht im kleinsten verschwindendsten Maße: die Glaubensinnigkeit, die Tröstungen der Religion. Nur Enttäuschung und Zweifel trägt man in religiöser Hinsicht von jener Stätte hinweg.

Aber noch etwas will ich Ihnen schildern, meine Herren, was ich in Rom gesehen habe, und was die Wahrheit meiner Schilderung betrifft, das Zeugniß des Gesandten der spanischen Nationalrevolution anrufen, der sich so große Verdienste um den heiligen Vater und die buntgeputzten Wächter seines Palastes erworben hat; — nämlich meinen Besuch im sogenann-

ten Königsaal in Rom, dicht an der sizilianischen Kapelle, welche mit unsterblichen Werken Michel Angelo's geschmückt ist, sowie nächst der Paulskapelle, worin am Gründonnerstag die Mysterien gefeiert werden. Dieser „Königsaal“ bildet den Durchgang zu den Gemächern, welche der Papsi bewohnt, und die Malereien, welche ihn zieren, rühren, wenn mich mein treues Gedächtniß nicht täuscht, von Vasari her, welcher als Geschichtschreiber sich hervorgethan hat, als Maler nur mittelmäßig ist. Hier nun hat der Geschichtschreiber sich dem Maler untergeordnet und die historischen Gegenstände, welche er in seinen Malereien darstellte, ohne Rücksicht auf historische Wahrheit so dargestellt, wie sie den Päpsten behagen mochten.

Da sieht man Constantin, im Begriff, die ihm angebotene Schenkung zu machen, einen Betrug, zu dem sich in der Geschichte der Kirche so viele Seitenstücke finden, z. B. die unterschobene Dekretalien Isidor's, das falsche Gelübde Santiago's, für welches Spanien so viele Jahrhunderte hindurch einen Tribut zahlte, der, wenn man ihn mit Zinsen von der Kirche zurückfordern würde, mehr betrüge, als ganz Spanien an Kapitalwerth besitzt, und zu dessen Zahlung nicht der mindeste Rechtsgrund vorhanden war. Daß der Maler auch Ferdinand den Katholischen in jenem Saale verherrlichte, das versteht sich wohl, meine Herren, von selbst, und er mag hiezu berechtigt gewesen sein; was aber soll man zu dem Bilde sagen, welches einen Gesandten Frankreichs darstellt, der dem Papsi das blutende Haupt Coligny's überbringt? Was zu dem andern Frescogemälde, welches die Verherrlichung der blutigen Mordhelmschmüßer und Fensterknechte der Bartholomäusnacht darstellt, sie inmitten von Engeln und in himmlischer Verklärung vorführt?

So hat also die Kirche die größten Schandthaten sanctionirt, ja verherrlicht, und zwar in Bildern, welche sich fast an der Seite der unsterblichen Fresken eines Michel Angelo befinden. So die Verdammungsurtheile der Bernunft und Gerechtigkeit herausfordernd, tritt sie hin vor den Richterstuhl der Geschichte, um mit dem ewigen Fluch der Menschheit beladen zu werden.

Herr Manterola will uns ein ehrfurchtsvolles Schweigen gegen die Kirche auferlegen, weil unser Wissen aus ihren Brüsten gesogen sei; weil sie es gewesen, welche die Universitäten stiftete. Ich werde deshalb nicht schweigen, aber mich

auch nicht weigern, diese Verdienste anzuerkennen; denn ich will gegen Niemanden ungerecht sein, auch nicht gegen meine Feinde. Aber wäre es auch nur denkbar, daß eine große Institution sich so lange erhalten hätte, wenn sie im Laufe der Jahrhunderte auch gar nichts für die Entwicklung der Menschheit gethan? Ja, damals, in der finsternen Zeit, da der Feudalismus ganz Europa mit seinen anarchischen Wirren überzogen hatte, so daß es wild zerklüftet und chaotisch zerfahren war, damals war es allerdings die Kirche, deren Ideenmacht die Anmaßungen der rohen Gewalt in engere Schranken wies, die Starken bezähmte, die Schwachen ermunterte und helle, segensreiche Strahlen des Lichts über alle Länder Europa's verbreitete. Denn in der Kirche allein fanden sich damals die intellektuellen Elemente, die Männer des Gedankens und der Humanität, so viel deren zu jener Zeit existirten, zusammen, und von ihr aus stritten sie gegen das wüste Durcheinander des trotzigen, barbarischen Feudalismus. Und zur Unterstützung dieses Kampfes haben sie Universitäten gegründet.

Aber ich appellire an dieses hohe Haus, ich frage Herrn Manterola, ich frage Sie alle, meine Herren: wie verhalten sich die Universitäten, welche den Geist bewahrt haben, in welchem sie gegründet wurden, zu denen, welche sich im 16., 17. und 18. Jahrhundert anderen Bahnen zuwandten? Unser Salamanca war für seine Zeit eine herrliche Universität, was ist es heute im Vergleich mit Oxford, mit Cambridge, mit Heidelberg? Der Unterschied ist der: unsere Hochschulen sind stehen geblieben, die auswärtigen haben sich fortentwickelt, sind den Fortschritten des menschlichen Geistes gefolgt, haben große Philosophen, ausgezeichnete Naturforscher hervorgebracht. Die natürlichen Anlagen, die Intelligenz, welche sich ihnen zuwandten, mögen nicht größer gewesen sein als die, welche sich um unsere Universitäten sammelten, aber auf dem Nacken unseres Volkes lastete das niederträchtige Joch der Inquisition, das die Intelligenz einzuschmüren strebte und alles freigeistige Leben lähmte, entnervte, zu tödten suchte.

Da tritt mir aber Herr Manterola mit der Frage entgegen, was ich über Descartes und Mallebranche, über Origines und Tertullian zu sagen habe?

Descartes mußte sich in Holland ein Asyl suchen, wo er unbehellig schreiben konnte. Es konnte dies nicht in dem monarchischen Frankreich, welches der Katholicismus beherrschte,

während im republikanischen Holland das Gewissen frei war. Mallebranche, der Platoniker, mußte es sich gefallen lassen, daß seine Ideen über Gott als Pantheismus verschrieen wurden. Tertullian hat sich bis zur letzten Stunde zum Nolinismus bekannt, und was Origenes betrifft, so hat die Kirche ihn verworfen, nicht weil er Gott, sondern weil er Hölle und Teufel leugnete.

Von Hegel's Philosophie hat Herr Manterola gesagt: sie sei in Deutschland todt. Das ist ein Irrthum, entspringen aus dem Verkennen des Wesens der modernen Wissenschaft von Seiten der Kirche. Und wenn Hegel's Philosophie selbst in Deutschland todt wäre, so lebt sie doch in Italien im Munde von Männern, welche Lehrstühle zu Florenz und Neapel inne haben. Und ich will dem Geistlichen sagen, wie dies gekommen ist. Es ist gekommen durch die lange Unterdrückung des politischen Lebens und durch die Halsstarrigkeit, mit welcher der Papst sich dem Einheits- und Unabhängigkeitsdrange Italiens entgegenstemmt. Italien mußte zusehen, wie der Knabe Mortara geraubt wurde, wie Monti und Tognetti aufgeknüpft wurden, und darum wendet Italien der Kirche mehr und mehr den Rücken um sich der Wissenschaft zu widmen und dem Lichte der Vernunft zu folgen. Und so handelt es kraft der unveräußerlichen Menschenrechte, mag der geistliche Herr diese letzteren auch läugnen und durch „göttliche Rechte“ absorbiert wissen wollen.

Die Religion, welcher ich anhängen, erblickt in der Harmonie des Weltganzen, in der Mechanik der Himmelskörper Beweise des Daseins Gottes, aber nicht geringere Beweise der Existenz einer höchsten, das Universum ordnenden Intelligenz sind ihr die Gesetze unserer Organisation, die Richtung unseres Willens, die Gebote unseres Gewissens, die Vorgänge des Denkens, also ein innenweltlicher Mechanismus welcher demjenigen der Erscheinungswelt an Erhabenheit gleichsteht und davon Zeugniß gibt, daß der Finger Gottes die Stirne des Wesens, das Mensch heißt, berührt hat, dessen Urbild geschaffen ist nach dem Bilde Gottes.

Es gibt etwas Innennbares und doch Unverkennbares, das überall ist: in der Luft, die wir athmen, in der Erde, auf der wir wohnen, in den Strahlen der Sonne, welche unsere Citrone umleuchten, in dem Gewebe von Lebensverhält-

nissen, das von Geburt an uns umfängt, und dieses geheimnißvolle Etwas hat zur Heimath die Sphäre der Freiheit.

Und auch Herr Manterola verdankt es einem Worte, das er im Geiste der Freiheit sprach, wenn es ihm gelungen ist, einen zündenden Funken in diese Versammlung zu werfen. Er schilderte es als das Kennzeichen eines musterhaft freien Staatswesens, wenn man das Hausrecht respektire; möge mir also Herr Manterola helfen, eine Musterrepublik zu organisiren, möge er derer mit mir spotten, welche nicht glauben wollen, daß unser Vaterland sich zu einer großen föderativen Republik erheben könne. Eine Republik Gottes soll er mit errichten, worin das Aylrecht Gottes geachtet wird, das den Gedanken und dem Gewissen Schutz und Freiheit gewährleistet.

Um auf die Juden zurückzukommen, meine Herren, so sagte Herr Manterola, Spanien habe an ihnen nichts verloren, als geschickte Schlappschuhfabrikanten. Weder in der Wissenschaft noch in den Künsten haben sie sich seiner Ansicht nach hervorgethan. Darauf ließe sich Vieles entgegenen; ich will mich jedoch auf die Anführung einiger Namen beschränken, deren Glanz in der ganzen Welt unbestritten ist, und die in Spanien gegläntzt hätten, wenn man nicht daraus die Juden vertrieben hätte.

Ich nenne Ihnen zunächst Spinoza. Mag man seiner Weltanschauung beistimmen oder nicht, das wird man nicht in Abrede ziehen können, daß Spinoza einer der tiefsten Denker der letzten Jahrhunderte gewesen ist. Nun, Spinoza's Voreltern waren Spanier und in Spanien wäre er geboren, wenn unsere Unduldsamkeit nicht seine Vorfahren verbannt und das Land eines ruhmvollen Sohnes beraubt hätte.

Aber sehen wir von der fernen Vergangenheit ab, und blicken wir nach dem heutigen England, das da stolz ist auf den glänzenden Namen Disraeli. Dieser hervorragende Mann ist ein Gegner meiner politischen Ansichten, er hängt dem Lager der Tories an, stemmt sich der Bewegung des modernen Geistes entgegen, er ist konservativ, ja reactionär gesinnt. Nun, auch Disraeli ist jüdischer und spanischer Abkunft. Er, der treffliche Romandichter, der bedeutende Redner, der gewandte Staatsmann hätte die spanische Nation auf eine höhere Stufe des Ruhmes heben können.

Soll ich noch weitere Namen anführen, meine Herren, so will ich Ihnen denjenigen Mantn's, einen der leuchtendsten Namen aus der neuesten Geschichte Italiens, nennen.

Manin war ein ächter Staatsmann von dem Gepräge Derer, die wir jetzt nöthig hätten, und die wir hervorbringen werden, wenn uns das Schicksal nicht dahin treibt, daß wir unserer Freiheit selbst wieder entsagen. Manin hat eine Republik gegründet, von der er sagen konnte, daß er allein und mit seiner vereinzelter Kraft unter dem Kugelregen der österreichischen Geschütze sie geschaffen habe. Seine Brust hielt er dem Feinde entgegen, als es galt, das italienische Vaterland und die von ihm entfaltete Fahne der Freiheit zu schützen. Und als man seine Gebeine zur Ruhe geleitete, da drohte die öffentliche Ordnung von Paris aus dem Geleise zu treten, so großartig waren die Massen Derer, die sich herandrängten, die aus allen Ländern herbeieilten, um seinem Leichenzuge zu folgen.

Wer aber war dieser Mann, den man so verehrt in dem ganzen weiten Bereiche, über welchen die Freunde der Freiheit zerstreut wohnen, der Mann, welcher nun ruht in der Basilika von San Mario? Aus jüdischem Stamme ist er entsprossen, seine Voreltern waren spanische Juden.

Indem also Spanien einst die Juden aus seinen Grenzen trieb, hat es sich einer Reihe von Söhnen beraubt, deren Namen dem Vaterlande Ehre gebracht hätten.

Herr Manterola, der Domherr von Vitoria, sagt uns hier, die Juden gehörten nach Palästina zurück. Wie? Glaubt er denn an das schreckliche Dogma, daß die Kinder für die Sünden ihrer Väter verantwortlich sind? Glaubt er, die heutigen Juden seien die Juden, welche Christum kreuzigten? Ich glaube es nicht, ich bin zu sehr Christ dazu. Groß ist der Gott vom Sinai, Donner geht vor ihm her, Blitz umzuckt ihn, die Erde hebt und die Berge fallen. Aber es gibt einen größeren Gott als diesen. Ich meine nicht den majestätischen Gott vom Sinai, sondern den demüthigen Gott vom Calvarienberge; er ist an's Kreuz geschlagen, verwundet, durstig, mit Dornen gekrönt, mit Galle gedrückt, und doch spricht er: „Vater, vergib meinen Hekern, vergib meinen Verfolgern, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Groß ist die Religion der Macht, aber größer ist die Religion der Liebe. Groß ist die Religion der unverföhnlichen Gerechtigkeit, aber größer ist die Religion der verzeihenden Barmherzigkeit. Im Namen dieser Religion stehe ich hier und bitte Sie: schreiben Sie vornen auf Ihr Grundgesetzbuch: Freiheit, Gleichheit und Verbrüderung unter allen Menschen!

1. 12 1325

2
Emilio Castelar's

Rede

über die

Gewissensfreiheit.

Gehalten

am 3. Mai 1869

in der

Sitzung der spanischen Cortes.

Würzburg.

In Commission der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.

1869.

Meine Herren Abgeordnete! Niederdrückend, sehr einmüthig und ist meine Stellung hier in diesem Augenblick; ungünstig, sehr unglücklich. Es kommt mir schwer an zu sprechen unter dem Laub der gehaltvollen Rede, welche die Kammer soeben angehört hat und welche den Sprecher*) derselben unter die ersten Redner unseres Landes einreicht; es kommt mir schwer an zu sprechen, wenn ich bedenke, daß ein anderer Redner von den ruhmreichsten, welche es auf unserer vaterländischen Erde gibt, wird nach mir zu sprechen haben: so daß meine Ansprache, gleich dem Menschenengeschlecht, zwischen zwei Paradiese gestellt sein wird, zwischen eine große Rückerinnerung und eine große Zukunft. In Folge hiervon wird meine Rede diesen Abend nichts anders sein als die Wüste, die Gmüde gegenwärtiger Sitzung.

Meine Herren! Ich erhebe mich durchaus nicht mit der Absicht, die inhaltschwere Rede eines der geistreichsten unserer Redner zu beantworten; beantwortet habe ich sie nicht, ich beantwortete sie auch jetzt nicht und werde sie nie beantworten können. Die Altersgenossen, denen ich angehöre, benehmen sich sehr achtungsvoll gegen alle unsere parlamentarischen Größen, und unter diesen Altersgenossen thut es mir keiner in Bewunderung und Achtung derselben zuvor; ich wünsche, daß es hier weder Sieger noch Besiegte gibt, denn ich halte dafür, daß, was es Ausgezeichnetes in allen Parteien gibt, dieses dem Ruhm des Vaterlandes gehört; ich will nicht, daß, weil wir theilweise arabisches Blut in unseren Adern tragen, man uns nachsage, wir seien eifersüchtig, weil uns eigener Ruhm abginge, und daß dieses Land, dieses schöne Spanien, eine Freude daran habe, seine großen Geister unter die Füße zu treten, wie sich die Ophelia von Shakspeare ergötzt, die Blumen ihrer Krone zu zertreten.

Meine Herren! Ich werde in Folge hiervon nur mit der Sache zu thun haben, sie nur bekämpfen; für die Personen habe ich nur Achtung und Bewunderung. Eine Gewissenspflicht, welche ich heilig erachte, wie ich alle meine Pflichten für heilig achte, treibt mich auch über diese religiöse Frage zu sprechen.

Fürchte der Congress, fürchte das Land nur nicht, daß ich über diese wichtigste aller Angelegenheiten mich in waghafte Man-

*) Manterola, ein Priester.

sichten versteigen werde. Ich kenne dazu die Theilungslinie, welche den Gesetzgeber von dem Philosophen scheidet, zu wohl. Fern von hier, in den Akademien, haben wir das Recht, die Glaubensartikel zu besprechen und sie mit der unbestechlichen Kritik unserer Vernunft abzuwägen. Aber in dieser Kammer haben wir nur das Recht, die Beziehungen der Kirche zu dem Staate; die Beziehungen der Religion zur Politik zu untersuchen. (Gut! Gut!)

Meine Herren Deputirte! Wenn irgend ein hartes Wort, eine ungenossene Phrase, wenn irgend eine mehr oder weniger Kühne Theorie über meine Lippen gekommen oder von dieser Bank ausgebraucht worden ist; so schreibe man sie nichts anderem als unserm Wunsch, der Nothwendigkeit zu, welche von Geistern, die schon so lange gereicht worden sind, gefühlt wird, ihre Ideen doch einmal auszusprechen und, indem sie dieselben aussprechen, sich durch die That zu überzeugen, daß sie doch endlich an der rettenden Kiste der Freiheit angelangt sind. Die Verantwortlichkeit für diesen Mangel an Ehrfurcht in der Sprache fällt, meinem Dafürhalten nach, mehr als auf uns auf jene religiösen Magistraturen zurück, auf jene episcopalen und erzbischöflichen Magistraturen, welche in den kürzigen Tagen, deren wir zu unserer besseren Belehrung bedürften, obgleich wir sie niemals zum Zweck der Nachahmung erdachten müssen, die Hand der unumschränkten Monarchie zwangen, den freien Gedanken der Schwachen zu verfolgen und zu unterdrücken, während sie nicht das geringste Wort der Mißbilligung und des Tadels hatten, um die Unordnungen und Grausamkeiten der Mächtigen in Schranken zu weisen.

Diese künstlichen Ketten sind gebrochen. Der freie Gedanke quillt feurig und schrankenlos wie die Lava. Man verlange nur nicht, daß ein neuerstehender Gedanke vollkommen gerecht wäre gegen den, welcher ihm vorausgegangen ist. Das war auch das Christenthum nicht gegen das ältere Heidenthum. In jenen Gottheiten, den ewigen Mustern der bildenden Künste, zu denen alle kommenden Geschlechter wandern werden, um die Schönheit der Form zu erlernen, sahen die ersten Heroen des Christenthums nur das verführerische Lächeln des Teufels. Es war dasselbe so mit der Wiederherstellung der Künste gegen das Mittelalter; in jenen gothischen Kathedralen, dem wundervollen Erzeugniß des religiösen Gedankens, sahen Geister, so erhaben, wie die von Michel Angelo, von Brabant und von Herrera, mit den Water der Lüge, auf welcher die Barbarei der Kunst und der Menschen abgedrückt steht. Erstaunt darum in Folge nicht, wenn Geschlechter, welche dem Immer-

sten ihrer religiösen und philosophischen Gedanken weder in den Akademien noch in der Presse haben. Ausdruck verhehen dürfen, erstaunt darum nicht, sage ich, wenn sie so unglücklich hier wie aus der Erde springen und unverzüglich sich gegen jene Mächte wenden, welche, vergessend, daß ihre wahre Stärke in der Macht der Sittlichkeit gelegen ist, uns unsere höchsten Güter entwendeten, das unantastbare Gut des freien Gewissens: . . .

Diese fiebernde Hitze, meine Herren, mag ein Schwärmerszeichen sein, welches oberflächlichen Männern und Mänteln von engem Gesichtskreis sehr nahe treten kann; aber Männer von weitem Gesichtskreis und fester Beurtheilungskraft und besonders die wahren Conservativen werden aus dem, was hier vorkommt, zwei große Lehren ziehen: sie werden einsehen lernen, erstens, daß es unmöglich ist, vermittelst repressiver Gesetze den menschlichen Fortschritt und selbst die Excesse des freien Gedankens zu unterdrücken; und dann zweitens auch einsehen lernen die andere Thatsache, welche sich als unverkennbar und in die Augen springend herausstellt, daß in Spanien, der angegebenen und noch anderer Gründe halber, aus philosophischen oder moralischen Motiven Leute existiren, welche mit der Religion des Staates nicht übereinstimmen. Diese zwei Thatsachen, meine Herren, welche für die conservativen Parteien hier von dem höchsten Werth gewesen sind, die doch immer hier früh oder spät, was auch die Form der Regierung sein mag, bestimmt sind, das Heft in den Händen zu haben, haben folgende zwei Dinge gelehrt: erstens, daß repressive Gesetze nichts bedeuten, zu nichts führen; zweitens, daß nach vier Jahrhunderten religiöser Einheit und Unbulsamkeit, daß nach dem Erlaß von Gesetzen für die Presse, die nicht einmal die Ahnung von der Existenz des freien Gewissens übrig ließen, der freie Gedanke wie ein Vulkan sich Geltung verschafft, und nicht weniger zu gleicher Zeit, daß das Werk eurer Commission wohl begründet ist, wenn sie annahm, daß es in Spanien Leute gibt, die sich von der Staatsreligion trennen und anders denken, als sie vorschreibt: . . .

Wohlan denn, meine Herren, und ich wende mich ganz besonders an die Absolutisten: Wie, auf welche Weise gebt ihr diese Andersgläubigkeiten zu bannen? Da sind die alten Mittel; das sind die Mittel, welche der Herr Cardinal Erzbischof von Santiago *status quo* nannte. Könnt ihr Andersgläubige verbrennen, wie ihr Philosophen und Protestanten verbrannt habt? Könnt ihr Andersgläubige aus dem Lande jagen, wie ihr die Juden und die Mauren verjagt habt? Nein! Ihr könnt also von den alten Mitteln keinen

Gebrauch machen. Können ihr die modernen Mittel anwenden, das heißt, daß der, welcher nicht Katholik ist, weder ein öffentliches Amt bekleiden noch bürgerliche oder politische Rechte ausüben kann? Dann habt ihr in eure Constitution Ausnahmsgesetze hineinzusetzen gegen diejenigen, welche die Staatsreligion nicht bekennen. Und wißt ihr, was erfolgt, wenn man das freie Gewissen verfolgt, wenn der freie Gedanke erstickt wird, wenn eine ganze Classe von einem Rechte ausgeschlossen werden soll? Die Folge ist, daß eine solche Classe ihr Religionsbuch in die Hand nimmt, sich auf ein Schiff begibt, über's Meer hinwegsetzt und in Amerika landet und dort unter dem Himmel, welchen Gott über alle Glaubensverschiedenheiten ausbreitet, einen neuen Tempel gründet eines erneuten Glaubens.

Aber hier haben wir alle sagen hören, absolut alle, daß wir verlangen, der Staat soll eine Religion schützen und verteidigen, welche die wahre ist; der Staat soll schützen und verteidigen den Katholicismus, welcher die wahre Religion ist. Man pflegt zu glauben, meine Herren, auf dieser Seite der Kammer beständen Voreingenommenheiten gegen den Katholicismus. Vergeblich haben einige Redner der Minorität gesagt, sie seien, wenn sie auch alle Freiheiten verteidigten, doch gute Katholiken. Man hat auf nichts weiter gehört, nichts weiter behalten, als das, was Redner sagten, welche von dem Glauben und der Religion des Staates abweichen. Wohl, ich habe eins zu sagen und werde es aussprechen mit der innersten Ueberzeugung, wie wenn ich vor Gott stünde und Gott mir Rechenschaft abfordern würde am Tage des jüngsten Gerichts über den guten oder schlimmen Gebrauch, welchen ich von meinen geringen intellectuellen Gaben gemacht hätte. Ich will es Ihnen sagen, will es der Kammer sagen, ihr mein Gewissen öffnend und meinen innersten religiösen Gedanken.

Meine Herren Abgeordnete! Ich gehöre nicht dem Reich der Theologie und des Glaubens an; ich glaube, der Welt der Philosophie und der Vernunft anzugehören. Aber wenn ich je wieder zu dem Reich, welches ich verlassen habe, zurückkehren wollte, so würde ich sicherlich nicht zur protestantischen Religion übergehen, deren Kälte meine Seele erstarrt, mein Herz erfriert; der protestantischen Religion, der ewigen Feindin meines Vaterlandes, meiner Rechte und unserer Geschichte; ich würde zu dem geheiligten Altar mich wenden, der mir die seligsten Gefühle meines Lebens einhauchte; ich würde mich wieder auf die Kniee niederwerfen vor der heiligsten Jungfrau, welche mit ihrem befehlenden Lächeln die ersten Regungen meines Herzens himmelwärts erhob; ich würde wieder zu

dem dringenden Wohlgeruch des Wohlrauchs zurückkehren, zu der lieblich schwellenden Orgel, zu dem von den verklärtenfarbigen Gewölben gedämpften Licht, das sich von den goldigen Gittern der Engeln widerspiegelt, die steten Begleiter meiner Seele in meiner Krankheit; und wann ich stirbe, so würde ich Trost unter dem Kreuze suchen, unter dessen Armen die Stätte ist, welche ich am besten verehrt und hochhalte von allem, was es auf dieser Erdenreise gibt: das Begräbniß meiner Mutter. (Beifallsrufe von allen Seiten der Kammer.)

Wenn dem Menschen, meine Herren Abgeordnete, irgend eine religiöse Vorurtheilsunreinheit eigen ist, eine Vorliebe des Glaubens, eine Bevorzugung von Gefühlen, so habe ich solche; ich bin darinn in dieser Sache dem Nichter ohne Vorurtheil, meine Gunst gehört dem Katholicismus. Was behauptet der Katholicismus? Ich bin die Wahrheit, macht mich zur einzigen Religion, macht mich zur privilegierten Religion, denn ich bin die Wahrheit. Aber, meine Herren, hat das nicht jede Religion behauptet? Sind nicht, frage ich, mit dieser Anschauung die Verbrechen aller Theokratien gerechtfertigt worden? Ich bin die Wahrheit, sagte das Heidenthum, um den Schillerlingsbecher Sokrates zu reichen; und Sokrates starb unter dem schallenden Hohngelächter der Stadt und der Possenreißerei des Theaters. Ich bin die Wahrheit, sagte der Judenthum, um Jesus am's Kreuz zu schlagen; und als die Männer des Volks über die Schädelstätte Jerusalems gingen, riefen sie ihm in der hohen Stunde seines Erlösungskodes die Worte zu: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige von diesem Kreuze“... Ich bin die Wahrheit, sagte der Protestantismus, um die Hinrichtung Servet's zu rechtfertigen, und der harte, grausame, unverföhnliche Calvin wehrte seine Augen daran, als Servet seine eigenen Excremente verzehrte und als er zähneknirschend im Lobekampfe der Verzweiflung den Geist aufgab.

Ich bin die Wahrheit, hat auch der Katholicismus gesagt, um Spanien zu ruiniren und zu verarmen im Namen einer Religion des Friedens und der Barmherzigkeit, so daß dem Opfer der religiösen Intoleranz selbst, dem ewigen Hersteller des freien Gewissens, dem demüthigen Jüngling, dessen Herz nur schlug, um zu lieben, und dessen Lippen sich öffnieten nur, um zu segnen, die Inquisitoren der Theokratie, wie die Götzendiener den alten Göttern Indiens und Amerika's, Menschenopfer dargebracht haben.

Aber geben wir für einen Augenblick, zu meine Herren Abgeordnete, gestatten wir für einen Moment, daß der Katholicismus

die Wahrheit ist, so frage ich: Hat man ein Recht, selbst eine wahre Religion aufzuzwingen? Hier von diesen Bänken mögen mancherlei lähne Ansichten aufgestellt worden sein; ich leugne es nicht; falsche sind auch meinen Lippen entflohen, ich bekenne und bedauere es; wir sind hier zusammen gekommen, wir, die wir von der Presse verbannt wurden, von der Tribüne herabgeworfen, entehrt wurden von dem Lehrstuhl. Weniger als Politiker kamen wir hieher, wie als Männer des Gedankens; und der Wirklichkeit mit Gewalt entfremdet, haben wir uns mehr mit der inneren Stimme des Gewissens befreundet, als mit den Interessen der Gesellschaft.

Aber dennoch frage ich euch: ist von dieser Seite des Hauses je eine Forderung so abscheulich aufgestellt worden, wie sich eine Kundgebung hat auf jenen Sitzreihen (nach denjenigen, der wenig zahlreichen Absolutisten hinweisend), als eine in Würden hochgestellte Person sich erhob und sagte: „Hier sind drei Millionen Bittsteller vertreten, entschlossen, für die Einheit der Religion einzustehen“, das heißt: Hier stehen drei Millionen, entschlossen, gegen euch die Fahne des Aufruhrs zu ergreifen und wie die alten Soldaten aller Religionen, wie die Soldaten Omar's, ihren Glauben allen übrigen Epemern mit Gewalt aufzudringen. Dieses muß das menschliche Gewissen empören, dieses muß die Geister aufstacheln, dagegen müssen wir protestiren; denn, haben wir eine neue Idee, so wollen wir sie doch niemand aufzwingen, wie Omar dem Decident den Mohammedanismus aufzwang. Auf der andern Seite, meine Herren Abgeordnete: Was ist der Irrthum? Worin besteht der Irrthum? Der Irrthum ist eine Krankheit, und diese Krankheit, ich sage es den Priestern Gottes, welche ich hier mit dem heiligen Mantel bekleidet sehe, diese Krankheit, Herren Priester des Evangeliums, diese Krankheit, Herr Manterola, wenn sie etwas sollte ansprechen können, so ist es euer Mitleid, wenn sie irgend etwas bedarf, so ist es die Medizin der Wahrheit.

Nach alledem, haben wir nicht anzuhalten, um zu sehen, was eigentlich Religion ist? Religion in Bezug auf die Gesellschaft betrachtet, ist nichts, bedeutet nichts, hilft zu nichts, wenn sie nicht die Vergöttlichung des Sittengesetzes ist. Es gibt eine höchst zahlreiche Classe des Menschengeschlechts, der das Unterscheidungsvermögen der eigenen Vernunft; die Stimme des eigenen Gewissens, der Unterschied zwischen der Natur des Guten und des Bösen, die Liebe zum Guten eben nur, weil es gut ist ohne Hoffnung auf Belohnung; der Abscheu gegen das Böse eben nur, weil es böse ist ohne Furcht vor der Strafe, einfach nicht genügt; und dieser sehr zahlreiche Theil

des Menschengeschlechts bedarf übernatürlicher Gesetze; einer geoffenbarten Gesetzgebung; um ihr Leben mit der Tugend zu beleuchten, ihre Begierden, ihre natürlichen Gaben zu zügeln und sie zur Wahrheit und zum Guten zu erziehen. Aber, meine Herren, die Religion wie das Sittengesetz können keine Wahrheit für das Leben sein, denn sie nicht auch eine Wahrheit sind für das Gewissen.

Die Religion wie die Moral können auf unsern Willen keinen Einfluß üben, wenn sie einen solchen nicht zuvor auf unsern Verstand geübt. Und was bewirkt die Religion? Dasselbe, was die Moral; sie segnet die Wiege; sie leitet den ersten zagenen Dämmerchein der Intelligenz zur Wahrheit und die ersten Schritte des Lebens zum Guten; sie reinigt das Herz, damit das erste Erwachen der Sinnlichkeit nicht zu einem verzehrenden Gifte werde, sondern zu einem Labetrunk voll der süßesten Ergözung; sie zieht die Familienbände enger, nicht nur vermittelt des Gewissens, der Gefühle und der gegenseitigen Liebe, sondern auch durch die Gemeinschaftlichkeit des Glaubens; sie drückt den Stempel des Unendlichen in die Kunst und das Licht des Absoluten in die Wissenschaft; sie verwandelt die Liebe zum Vaterland zu einem Glaubenssatz und das Leben des Bürgers in ein Priestertum, und, wenn die Gesellschaft es verlangt, in ein Märtyrertum; und wann wir uns der letzten Stunde nahen, hinantreten an den Abgrund der Ewigkeit, hält sie uns aufrecht und tröstet uns, indem sie uns verspricht, daß unsere guten Handlungen nicht untergehen, sondern dauern sollen für ewige Zeiten eingeflochten in den Menscheng Geist, und ebenso uns auch verspricht, daß die Essenz unseres Seins nicht dahinschwindet, sondern von Himmel zu Himmel aufsteigen wird, sich in dem Schooße Gottes zu verlieren.

Aber, meine Herren Abgeordnete, und diese Frage stelle ich besonders meinem Freunde, Herrn Manterola, der mir mit so viel Aufmerksamkeit zuhört: Kann die Religion, kann die Moral einen einzigen dieser Endzwecke erfüllen, wenn sie nicht freiwillig in uns aufgenommen wird? Anstatt große Gefühle zu zügeln, entleert sie sie nur, wenn wir keinen Glauben zu ihr haben. Statt unser Leben zum Guten zu führen, führt sie es zum Bösen. Statt uns in der Erziehung unserer Kleinen zu helfen, bewirkt sie dieses gehäßige Amt; denn die Lippen können nicht als Wahrheit das Lehren, wovon das Herz fühlt, daß es Lüge ist. Statt uns mit Liebe zum Vaterland zu erfüllen, erfüllt sie uns mit Haß, weil das Vaterland keine Heimath sein wird, sondern ein Gefängniß der Seele.

Und dann, wann unsere letzte Stunde naht, wird eine Religion, mit deren Ceremonien wir nicht übereinstimmen, deren Glaubensartikel von unserem Herzen und von unserer Intelligenz nicht gebilligt werden — wird eine Religion von der Art uns zweifeln machen an unserm Glauben als Menschen und an unserm Glauben als Bürger, und wird in eine lächerliche Komödie diese hehre Tragödie des Todes verwandeln, mit welchem die Unsterblichkeit anfängt, und in welchem sich der Mensch Gott rein darzustellen hat, der mit seinem erforschenden Blick die Tiefen unseres Gewissens ergündet.

Folglich darum, meine Herren Deputirte! fordert nicht das Gute von der Moral, fordert nicht das Gute von der Religion, vermittelst der Gewalt; fordert weder eine erzwungene Moral noch Religion. Die Geschichte, welche ein großer Schatz des Lebens ist, gibt uns hiervon herabte Beispiele. Ich habe es bei einer andern Gelegenheit gesagt, und wiederhole es hier wieder. Die Männer der alten Welt, die anrühmigen Männer der alten Welt, alle lebten ein verworfenes Leben und starben eines bewundernswürthen Todes. Tacitus und Suetonius wissen nicht, sich diese sonderbare Erscheinung zu erklären; Otho lebte das Leben eines verworfenen Weibes und starb den Tod eines Heroen. Und warum lebten sie ein so verworfenes Leben? Weil sie in Vereinigung lebten mit den Göttern des Staates, trugvoll für ihren Glauben und abstoßend für ihr Gewissen. Und warum starben sie einen so hehren Tod? Weil sie beim Sterben ihr Haupt in den Gott Platons betheten, in den Gott des Gewissens. Dieses ist's, Diener des Evangeliums, was wir von euch fordern; das ist's, was wir von euch verlangen, daß wenn wir keinen Gott haben, ihr uns mit der Trostlosigkeit in der Seele sterben und in Staub verwandeln laßt; aber wenn wir einen Gott haben, wenn wir das Glück haben, an ihn zu glauben, ihr uns leben und sterben laßt in dem Gott unseres Gewissens.

Aber nach allem spricht man hier viel von der Freiheit, auf allen Seiten spricht man viel von derselben und gibt sich dennoch keinen bestimmten Begriff nicht nur nicht davon, was die Freiheit ist, sondern nicht einmal von der Rolle, welche sie spielt im menschlichen Leben. Die Freiheit ist nicht der Endzweck der Geschichte, die Freiheit ist nicht der Endzweck der Gesellschaft, sie kann es nicht sein; sie darf es nicht sein. Die Freiheit ist nicht mehr als ein Instrument, sie ist nicht mehr als ein Mittel; der Endzweck der Geschichte, der Endzweck des Lebens, der Endzweck der Freiheit ist das Gute.

Ich will keine großen philosophischen Entwicklungen erfassen, auch zu definiren, was das Gute ist; es ist die löbliche Uebereinstimmung des Handelnden mit seinen Handlungen.

Ich will auch die einfache Definition der christlichen Lehre geben, wie ich sie von den Lippen meiner Mutter empfing: das Gute ist, daß jedes Wesen in der Stufenleiter der Schöpfung die Bestimmung erfüllt, für welche es geschaffen worden ist. Dieses ist das Gute, meine Herren Deputirte! aber wenn das Gute der Endzweck des Lebens ist, was ist denn das Mittel? was für ein Mittel habt ihr? gibt es ein Mittel? was ist das moralische Mittel? Es gibt kein anderes, wir haben kein anderes, wir kennen kein anderes als die Freiheit.

Nehmt sie aus der Kunst und die Kunst verwandelt sich in etwas gelerntes und weniger schönes als der Gesang des Vogels; nehmt sie weg von der Arbeit und die Arbeit verwandelt sich in die blinde Bewegung der Maschine; nehmt sie aus den Neigungen, und die Neigungen, diese starken moralischen Sprungfedern, verwandeln sich in etwas geringeres als das Zusammenschwären der wilden Thiere; nehmt sie aus der Politik heraus, und das Volk fällt in jene traurige Gleichgültigkeit, in jene ewige Schläfrigkeit der orientalischen Völker; nehmt sie aus der Moral und es gibt keine Handlungen, die zugerechnet werden können; nehmt sie aus der Religion und ihr verwandelt dieses himmlische Gesetzbuch für das Leben und für den Tod in eine polizeiliche Verordnung, und macht Gott zum Polizeidiener der öffentlichen Ordnung, der den Welten das Gesetz der gegenseitigen Anziehung gegeben hat, damit sie ihre ewige Harmonie, und den Seelen das Licht der Freiheit, damit sie eine andere weit höhere Harmonie erfüllen, die Harmonie der Gerechtigkeit. (Beifall.)

Wohlan denn, meine Herren Abgeordnete! Wenn alle menschlichen Mittel, wenn alle Mittel, das Gute zu verwirklichen, in der Freiheit liegen, wie wollt ihr, auf welche Weise wollt ihr dem moralischen Endzweck und dem, der es ganz besonders ist, dem religiösen Endzweck, die Freiheit entziehen?

Wißt ihr (und wenn die Herren Bischöfe und Erzbischöfe hier wären, so würde ich es ihnen sagen; aber Herr Manterola ist hier, und das ist beinahe dasselbe; denn ich glaube nicht, daß die Hierarchie von der Einheit des Gewissens und der Kirche sich unterscheidet) — wißt ihr, meine Herren, von der Religion, was ihr nöthig habt einzulösen? Um dem Endzweck des religiösen Ideals zu entsprechen, habt ihr nöthig einzulösen große Gestammung. Wenn die Gestammungen wechseln, wechseln vollständig die religiösen Mittel,

und es wechselt der Einfluß dieser Mächtigkeiten in der Gesellschaft. Nehmt folgende drei Beispiele: eine Excommunication in dem ersten Jahrhundert, eine Excommunication im dreizehnten Jahrhundert, eine Excommunication im neunzehnten Jahrhundert. Nehmen wir den Kirchenbann im ersten Jahrhundert an: die Welt hat gerade eben die Schrecken des zehnten Jahrhunderts verlassen, daß das jüngste Gericht im Anzuge wäre und es kamen die Kreuzzüge heran. In dieser Zeit schleuderte der Papst den Kirchenbann gegen den Kaiser von Deutschland; und dieser Kaiser wird keine Ruhe finden, kein Obdach wird sich ihm aufthun, in keine Hütte kann er gehen, ihn verfolgen selbst die Hunde, und er wird knieend dem Papst im Schlosse von Canossa sich nähern und auf ihn wird fallen der Frost des Himmels und die Vermünschungen Gottes. Aber setzt diesen selben Kirchenbann in das dreizehnte Jahrhundert, laßt ihn kommen gegen Pedro III. von Aragonien, weil er sich eines Akerlehens der Kirche bemächtigt hat, und laßt den Papst denselben Kirchenfluch schleudern; aber wie der menschliche Geist gewachsen ist, wie die Vernunft sich mehrt, wie die Kezerei Abälards ein Echo gefunden und ihn zu dem Sternen erhoben hat, Pedro III. wird zu dem Kirchenbann des Papstes lachen, und, wie uns der Herr Balaguer vor einigen Abenden an diesem selben Orte so schön sagte, wird veranlassen, daß die Heiligen gegen die Soldaten des Papstes sich mit Wundern in das Mittel legen.

Es kommt das neunzehnte Jahrhundert und der Papst wirft Victor Emanuel in den Kirchenbann. Man erlaube mir zu sagen, was ein italienisches Tagesblatt hierüber mittheilte. Das Volk glaubt in Rom, und alle, die in Rom gewesen sind, wissen es, daß der Papst eine unheilbringende Hand hat, und kein Landmann näherte sich dort der Basilika des heiligen Petrus, ohne Hörnchen mit sich zu bringen, das böse Auge unschädlich zu machen. Wohl denn, das italienische Tagesblatt sagte: „der Papst segnete Carlo Alberto und er unterlag bei Novara; der Papst segnete den König von Neapel und er wurde entthront; der Papst segnete die erste Eisenbahn, welche in Rom gelegt wurde und es entgleiste die erste Fahrt; der Papst ging ein Nonnenkloster einzusegnen und das Kloster vergrub alle, die darin waren;“ und das Tagesblatt schloß wie folgt: „Beim lieben Herrgott, heiliger Vater, wolle Italien nicht segnen.“ (Gelächter.)

Darum, meine Herren Abgeordnete! Das, was die Religion nöthig hat, das, was die Herren Priester thun müssen, ist, große Bestimmungen einzufassen und große Ideen; das ist, was Herr

Manterola weiß, und es wissen es alle Geistlichen, die sich auf jener Bank niederlassen. Würdet ihr euch erlauben, heute auf Strafe auszutragen, wenn die Kirche sich an einem Sonntage leer gelassen findet von den Gläubigen? Würdet ihr euch erlauben, den Urin der weltlichen Macht zur Hülfe anzusprechen, die Gläubigen zum heiligen Mahl am Ostertage zu führen? Denn ich künbige es Herrn Manterola an und bedaure es auszusprechen, daß die Hälfte mehr als die Hälfte, beinahe die Gesamtheit derer, welche an den Worten des Herrn Sunner Anstoß nehmen, die letzte Ostern nicht zum Abendmahl gegangen sind. (Gelächter.)

Ich frage, weiß der Herr Manterola nicht, daß einer von den Mättern, die am meisten gethan haben für die menschliche Gesinnung, durch den Wiederaufbau des Katholicismus, Chateaubriand gewesen ist? Aber Chateaubriand fand sich eines Tages sehr in die Enge getrieben von einem malignen Vorkatraner; der ihn fragte: sagen Sie mir gefälligst, Herr Chateaubriand, bei wem beichten Sie? Er konnte keine Antwort geben; denn er beichtete niemals.

Und würdet ihr die Hülfe des Staates ansprechen, um die konstituierende Kammer zum Tische des Herrn zu führen? Wohlan, wenn ihr es nicht für gerathen haltet, dieses zu versuchen, so laßt auch die Hand ab von Zwangsmaßregeln, die zu nichts führen. Ich begreife, ich verstehe, daß ihr die Hülfe des Staates anzusprechen würdet, wenn die Religion nichts anderes wäre als eine Zwangsmaßregel, vereinigt mit vielen andern Maßregeln des Zwangs, um die Gesellschaft zu erhalten; aber sobald ihr glaubt, daß das Leben nur ein Seufzer, der Gedanken nur ein Blitz ist, daß der Mensch einen Augenblick auf der Erde wallt und von seiner Heimathstelle nur ein Feldlager macht; wenn ihr glaubt, daß das Menschengeschlecht ein Schatten ist, der sich nur schwach auf dem Spiegel des Raumes abzeichnet; wenn ihr glaubt, daß der Tod nichts anderes ist als der nothwendige Schritt, um sich zu anderen höheren Sphären zu erheben, um Gott anzubeten, so laßt frei und ungebunden die beiden Flügel des menschlichen Bewußtseins, um zu Gott sich zu erheben: die Freiheit und die Verunft. (Beifall.)

Meine Herren Deputirte! Der Herr Cardinal Erzbischof von Santiago, und ich glaube diesen Nachmittag wird es Herr Manterola wiederholen, auf den ich mich so häufig bezogen habe, weil er hier heute die katholisch-apostolisch-römische Kirche vertritt; der Herr Cardinal Erzbischof von Santiago sagte: Wir verlangen nichts weiter, als daß ihr uns die Macht des Staats leih't, Angriffe auf

ohne aus dem Menschen entweder ein Biest oder einen Gott zu machen.

Dann die lächerlichen socialen Bestrebungen, welche die Arbeit des Menschen, die Ungewißheit eines jeden Tags und den Mangel jedes Morgens abstellen wollten, was haben sie erreicht? Sie konnten nur die Immoralität vergöttern, würden die Menschen in einen Sultan verwandelt haben, dessen Bedürfnisse alle befriedigt, dessen Wünsche alle erfüllt wurden, und was blieb er? ein Sultan, ein Schwächling! Ich frage, wie und zu welcher Zeit haben sich in der Welt die neuen Wahrheiten Geltung verschafft? Sie sind in der Welt entstanden inmitten großer Agitationen, wie der Mensch, die arme Kreatur, immer unter Thränen und Schmerzen geboren wird. Die Agitationen der sophistischen Schulen brachten die Philosophie des Sokrates hervor, die ewige Grundlage der modernen Philosophie. Die Agitationen in Judäa, der Pharisäer, der Sadducäer, die der alexandrinischen und philonischen Juden gaben den Anstoß und veranlaßten die große Bewegung, welcher Jesus Christus entsprang, der ewige Lehrer des religiösen Bewusstseins der modernen Welt. Darum frage ich, habt ihr jemals die vollkommene Unterdrückung des Irrthums in eurer Kirche erreicht? Seid ihr derselben nahe gekommen?

Sagte nicht einer unserer größten Denker, es sei nothwendig, daß es Ketzer gebe? Entstanden nicht Ketzer zur selben Zeit, als Jesus Christus erkand, und breiteten sie sich nicht in den ersten fünf Jahrhunderten des Christenthums aus bis auf Tertullian, Origenes? Traten nicht an ihre Stelle in dem Mittelalter Marfilus von Padua und Wälard? Setzten sie sich nicht fort bei dem Wiedererwachen der Künste in Giordano Bruno und andern Denkern? Wuchsen sie nicht in dem 16. und 17. Jahrhundert mit den Jansenisten, den Gallitanern und Regalisten? Bestehen sie nicht heute selbst in unseren Tagen? Habt ihr nicht die Ketzerei einer andern Schule, der liberalen Schule im Katholicismus, welche der Graf Montalembert vertritt, die Ketzerei von Falloux, die von Guet, die von Vordas de Moulin und andere Ketzereien anderer großen Denker.

Darum wenn ihr nicht innerhalb eures eigenen Kreises jene Einheit habt und sie nicht verlangen könnt, warum versuchen, sie den anderen aufzubürden?

Das Christenthum entstand als die Religion des Gewissens entgegen dem Heidenthum, das sich als Staatsreligion vertheidigte. Untersucht alle Worte Jesu Christi und ihr werdet finden, daß

Alle alle religiöse Toleranz athmen. Eines Tages ging Jesus Christus auf Reisen mit Sanct Johannes und Sanct Jacob; Jesus Christus war ermüdet und wollte ausruhen und sie riefen an den Thoren von Samaria, und Samaria wollte sie nicht aufnehmen. Und Johannes und Sanct Jacob sagten zu Christus: „Herr, lasse Feuer über Samaria regnen.“ Und Christus sagte ihnen: „Ihr versteht nicht den Geist, der in mir wohnt; ich bin nicht gekommen zu verderben, sondern zu erretten.“

Und bei einer andern Gelegenheit erklärte er ihnen das Gleichniß vom Weizen und vom Unkraut. Der Himmel ist, sagte er, wie ein Säemann, der Weizen säete; während die Arbeiter am Mittag schliefen, kam der Böse und säete Unkraut hinein. Und es wuchs der Weizen und es wuchs das Unkraut. Sobald das Unkraut aufkam, sagten die Arbeiter zum Säemann: „Wir wollen das Unkraut aussäen.“ Und der Landmann sagte: Mit nichten, nein; damit ihr nicht das Unkraut auszrottend auch den Weizen ausziehet.

So würdet, wenn ihr euren Fluch ausgießt über eine Gesellschaft, welche religiöse Freiheit einführt, der Lehre Jesu Christi entgegenhandeln, den Weizen mit dem Unkraut aussäen, euch dem Mahomet nähern und vom Erlöser der Welt euch entfernen.

Und hier, meine Herren, fügen sich meine Einwürfe ein gegen den Artikel, welchen die Commission vorgeschlagen hat; denn ich halte fest daran, daß die Commission, diesen Artikel schreibend, dem Geiste der Philosophie und dem Geiste des Christenthums untreu geworden ist. Dem Congreß ist es bekannt, dieser Artikel würde in keinerlei Weise von der Majorität zugelassen worden sein, wenn die Klugheit des Herrn Montefino nicht einem Conflict aus dem Wege gegangen wäre, wie auf der andern Seite die parlamentäre Autorität des Präsidenten der Commission, eine Autorität, welche Niemand so hoch wie ich ehrt, schätzt.

Und warum, meine Herren? Weil der Artikel Niemanden Vertrauen einflößt. Weil in der Lage, worin wir uns finden, in dem Treiben, worin wir in dieser denkwürdigen Zeit leben, es logisch, philosophisch, christlich, politisch meinem Dafürhalten gemäß gewesen sein würde, die Trennung des Staates von der Kirche auszusprechen.

Ich frage: Kann man in der Kirche nicht zwei Dinge unterscheiden? Kann man darin nicht von einander trennen, was sie von religiöser Vereinigung und was sie von politischer Macht hat? Als religiöse Association kann die Kirche bestehen, hat sie in vielen Län-

Wern bestanden und besteht sie heute noch unabhängig von dem Staate. Aber als politische Macht ist sie dem Staate geschaffen worden. Eines Tages luderten Theodosius und sein kaiserlicher Senat, die der Staat waren, das Heidenthum kraft eines Gesetzes in das Christenthum um? Nicht gar lange darnach veränderten Maull und seine Waffengefährten, da sie den Staat ausmachten, den Katholicismus in den Arianismus um.

Darauf wieder verwandelte Marcianus, welcher der Stagt war, den Arianismus in den Katholicismus zurück.

Kraft dieser Vorgänge und kraft dieser Idee führte Heinrich VIII den Katholicismus in den Protestantismus über. Kraft dieser Beispiele und fußend auf diese Idee unterdrückte der französische Convent jeden religiösen Cultus. Kraft dieser Idee proclamirte Robespierre den Cultus des „höchsten Wesens“. Kraft dieser Vorgänge stellte Napoleon Bonaparte den Katholicismus wieder her. Kraft dieser Vorgänge unterdrückt ihr, meine Herren Liberale, die Klöster und eignet euch die Güter der Mönche an. Kraft dieser Vorgänge kam eines schönen Tages der Nationalöconom der Progressistenpartei zu dieser Thüre herein und sagte: „Wir werden die Nationalgüter über Rom weg und gegen Rom's Willen verkaufen, über den Papst weg und gegen seinen Willen.“ Ein prächtiger Vorgang, welcher der Progressistenpartei zu großem Ruhme gereicht hat und von großem Nutzen für die Union der Liberalen gewesen ist! (Gelächter.) Nach demselben Vorbild könnt ihr der Kirche Bedingungen der Freiheit und Gleichheit auferlegen und ihr die Unterstützung des Staates verweigern.

Aber, welche Herren, wir haben noch anderes zu erwägen. Lassen wir darum diese Erwägung und gehen wir auf eine andere ein. Was werdet ihr mit eurer Constitution anfangen?

Ihr beschließt die Freiheit des Gedankens, die Freiheit der Association, der Versammlung, die unäußerlichen Rechte des Individuums, und indem ihr dieses beschließt, gleich wie unsere Vorfahren einen hohnlachenden Satz unten an den Bastrelleß anbrachten, bringt ihr die Reaction an, von welcher euch mit so unerschätzbarem Humor der Herr Bischof von Jaen so viel vorsprach, ihr setzt die Kirche als eine Macht, da sie doch festgestellt hat, daß die Freiheit eine Häresie, das Versammlungsrecht eine Blasphemie, die unäußerlichen Rechte des Individuums eine Verirrung ist, und das Ganze zum Protestantismus hinausläuft, zum Jansenismus, Pantheismus; der Staat, welcher das thut, ist ein Selbstmörder.

hofft doch nur nicht, den römischen Clerus zu belehren. Der römische Clerus beruht nichts, bessert sich nicht. Monse Cano pflegte zu sagen: „Schlaft keine der Röm, der es zu bessern such.“

Wird dessen sicher, meine Herren Abgeordnete, der römische Clerus wird mit allen seinen Mitteln, mit allen seinen Büchereien gegen die Constitution verschworen bleiben. Habt ihr ihn nicht in dem 16. Jahrhundert nach den Concilien von Basel und Constanz, welche wahre kirchliche Convente waren, gesehen, als beinahe die ganze Welt im Kampfe gegen die Kirche war, theils durch das Wiedererwachen der Wissenschaft, theils durch die Philosophie, sehet ihr nicht, frage ich, auf dem Concil von Trident das Dogma des kirchlichen Absolutismus eingegraben?

Ich frage: Warumt ihr euch nicht, daß verschiedene Zeiten für den Clerus von Rom gewesen sind, in welchen die Päpste liberaler waren als das ecclesiastische Conclave.

Zwei Gelegenheiten hat es in der allgemeinen Geschichte für die Kirche gegeben, sich mit der Bewegung der Ideen auszuöhnen. Die erste war in dem elften Jahrhundert, als Paschal dem Tractat von Sutri unterzeichnete, wonach der Kaiser das Schwert behielt und er sich mit dem Ring zufrieden gab; er behielt die kirchliche Jurisdiction und gab das bürgerliche Rechtsgebiet auf. In jenem Momente hätte die Trennung der Kirche vom Staate ausgesprochen werden können.

Habt ihr nicht den hehren Tag gesehen, an welchem Pio IX., als wäre es der Geist Christi des Gekreuzigten in der römischen Kirche, seinen Segen von dem Mar Caxet Petrus allen Liberalen, allen Demokraten erteilte? Warum konnte er auf diesem Wege nicht fortschreiten? Glaubte ihr, es sei Mazzini's halber gewesen? Glaubte ihr, des Volktribunen, des Demagogen halber? Nein, meine Herren; viele Freunde des Papstes sagten es; so sagte es ein hoher Kirchenmann, ein tiefer Denker, so sagte auch Gioberti, welchen der Herr Mogyas wohl gekannt haben und von dem er es ohne Zweifel auch gehört hat.

Was der Papst zu fürchten gehabt hat, sind die Braunsäde von Jesuiten. In Folge davon eben so wie im elften, so im neunzehnten Jahrhundert ist es der reactionären Geistes des Clerus halber unmöglich, vollkommen unmöglich gewesen die Freiheit der Kirche und die Freiheit des Staates. Ich frage: Habt ihr nicht gesehen, als vor nicht gar langer Zeit die Bischöfe von Rom sich versammelten, daß sie auf dem Punkt angekommen sind als einen Glaubensartikel aufzustellen die zeitliche Gewalt des Papstes und die ewige

Sklaverei der Römer. Ich frage: Wißt ihr nicht, daß es nahe bevorsteht, daß man sich in einem öcumenischen Council vereinigen wird und daß wir in Gefahr stehen als Glaubensartikel aufgestellt zu sehen die 80 Artikel des Syllabus, der eure Gesellschaft zu Grunde richtet, eure Constitution vernichtet und eure Rechte?

Es ist nicht genug, daß ihr glaubt, was glaubt und bekamt die heilige Mutter Kirche, es ist nicht genug das zu glauben; was nothwendig ist, auch zu glauben, ist: daß die Vernunft und das Uvernünftige sich mit einer unbeflegbaren Liebe lieben, daß außerhalb der katholischen Wege nichts so verächtlich ist als ein Mann, nenne er sich auch Platon, heiße er Newton, werde er Laplace genannt; daß alle Wege der neuen Welt zum Verderben führen; daß die Periode der Wiedererstehung der Künste eine Rebellion war; die französische Revolution eine Fehlgeburt der Hölle; die heutige Philosophie eine Eiterwunde am menschlichen Geiste; daß jene ewige Hoffnung aller Kirchenleute, aller Künstler, daß das geeinigte Italien, die Schöpfung von Dante und Petrarca, Italien eine emartete, infame Tochter der Kirche ist; daß das Werk der Unabhängigkeit Italiens und Venedigiens ein Werk des Satans ist, während Franz II. von Neapel, Heinrich V. von Frankreich und Isabella II. von Spanien mit der goldenen Rose die Stellvertreter Gottes sind, das ewige Bild des Himmels auf der Erde.

Ihr müßt glauben, daß das Mittelalter mit seinem Lehnrecht, mit seinen Raubschlöffern, mit seinen abscheulichen Rechtswegen, daß das Mittelalter das Ideal des Schönen des Menschengeschlechts ist; denn in jenem Chaos von Thränen und von Blut, in dem Knirschen der Bähne und dem Gerappel der Beine, welches Dante so herrlich geschildert hat, in jener ganz dunkeln Nacht, in jenem dichten massigen Nebel glänzte als einziges Licht die Tiara des Papstes.

Wohlan, meine Herren Abgeordnete, vergeßt es nicht: Seht unten an eure Constitution eine Verschwörung gegen dieselbe; denn ich möchte doch euch eins sagen: Wenn ihr denn glaubt, daß wir so vereinigt sind in der Religion, warum kommen die Herren von der Commission nicht zu einem Examen unter sich selbst, wobei sie Materialisten, Physiologen, Deisten, Rationalisten, Spiritualisten, einige Katholiken, aber am Ende alle Formen des menschlichen Geistes innerhalb sich selbst finden würde? Es folgt hieraus: es ist unnütz, durchaus unnütz, daß ihr oben in eure Constitution die katholische Einigkeit setzt; denn es will nichts sagen, daß die katholische Einigkeit oben auf der Constitution geschrieben stehe, wenn sie

nicht innerhalb der fünfzehn Mitglieder der Commission zu finden ist, welche ihre Redaction besorgen; es würde ungefähr dasselbe sein, als wenn ihr eine Bouteille mit Gift glaubtet in Syrup zu verwandeln mit der einzigen Aufschrift: „Dieses ist kein Gift, es ist Syrup.“

Es ist wahr, ihr habt eine Universität, es ist wahr, es gibt eine Kirche; es ist wahr, ihr bezahlet die Universität und ihr bezahlet die Kirche. Und wißt ihr, was die Universität, welche ihr bezahlet, lehren wird? Sie wird lehren das Naturrecht; die Geschichte des Fortschritts; eine auf Vernunft gebaute Philosophie; während die Kirche, welche ebenso von dem Staate bezahlt wird, die Politik der Autorität, die Geschichte der Reaction, das canonische Recht lehrt, und daß alle Nationen dem Papste unterworfen sein müssen. So daß eure Constitution nichts weiter ist als ein fortwährender Krieg, in welchem der Schwächere untergehen wird, und das ist der Staat. Ich schrecke nicht davor zurück, eines zu sagen: Der Herr Erzbischof von Santiago setzte sich dorthin (auf die Bank zeigend, wo derselbe saß), im Namen der Kirche von euch eine Staatsunterstützung zu fordern. Ich bin selbst Professor der Universität, und wenn ihr mich hören wollt, so nehmt der Universität die Staatsunterstützung, nehmt der Kirche die Staatsunterstützung; laßt die Universität ohne Zahlungen von Seiten des Staats; laßt die Kirche ohne Zahlungen seitens des Staats; laßt die eine und die andere, beide frei, ganz frei, und dann wollen wir in dem großen Kampfe, losgegeben von dem Staate, sehen, wir wollen in dem großen Kampf für Freiheit sehen, welchem von beiden Instituten der Sieg verbleibt.

Weiter, meine Herren, Deputirte! Macht euch keine Illusionen vor, schmiedet euch keine von irgend einer Art. Ich spreche nicht von den alten Zeiten; ich spreche von den neuen Zeiten: Die Geschichte der heutigen Welt, die Geschichte der heutigen Civilisation ist eine fortwährende und ungemischte Geschichte des Kampfes der Kirche mit allen weltlichen Mächten. Sie kämpfte mit Oestreich wegen der Gesetze Joseph's; sie kämpfte mit Toscana wegen der Gesetze Leopold's; sie kämpfte mit Napoleon I. wegen der Interpretation des Concordats; sie kämpfte mit Napoleon III. wegen der Revolution in den Marken, in Umbrien und wegen seiner Kathschläge für politische Reformen; sie kämpfte mit dem alten Sardinien wegen der Gesetze Sicardi, welche die geistliche Gerichtsbarkeit unterdrückten; sie kämpfte mit dem neuen Sardinien wegen der Politik des Grafen Cabour; sie kämpfte mit der Schweiz, auf der

Seits jener katholischen Cantone; welche im Bündge des Sonderbunds dafür gelommen waren, die Conföderation zu verrichten, um sich nicht von der Kirche zu trennen; sie kämpfte mit dem Canton Jantsberg, über die Frage der Disciplin und laubesherrlichen Bestimmung; kämpfte mit dem Canton Tessin wegen der bürgerlichen Ehe; kämpfte mit Belgien, nicht als Hiesigen Drücken mit Romme erzeugenen Leuten; wegen des Unterrichts, das man auf den Universitäten gab, und namentlich über den, der auf der Universität von Gent gegeben wurde; kämpfte mit Spanien, welches sich in seinen Abgrund gestürzt hatte, nur allein, um die politische und geistige Macht der Päpste zu retten, sie kämpfte mit Spanien in seinen Tagen vor großer Behrängniß und großer Schmerzen, in den Zeiten des letzten Bürgerkriegs; kämpfte mit der neuen Welt, mit jener Welt, welche ihr Columbus gab, um sie für den Vorlast der katholischen Einigkeit in Europa zu entschädigen; kämpfte mit Nea-Granada wegen der Frage der Staatsbezugsang des Clerus; kämpfte mit Mexiko wegen der Ablösung der Kirchengüter; kämpfte mit der argentinischen Conföderation wegen religiöser Freiheit; und mit euch, die ihr die bürgerlichen Staatsbücher, mit euch, die ihr die bürgerliche Ehe und die religiöse Freiheit einsezen wollt, wird sie kämpfen und wird aus euren Händen entnommenes Gold erhalten, um diesen schrecklichen Kampf zu sechten unter den Willgehr eurer eigenen Constitution und innerhalb eurer eigenen Herrschaft.

Was, meine Herren Abgeordnete! glaubt ihr, daß diese religiöse Macht nicht denselben Charakter unter protestantischen Völkern hat? Ich greife das Dogma auf keinerlei Weise an, auf keinerlei Weise die öffentliche Moral; das was ich angreife, und was ich beauf seine Aufmerksamkeit, um tauartigen Mißinterpretationen zu entgehen, ist das politische Erbe der Kirche. Ja, ich sage mehr: Wo immer eine aristokratische Kirche durch den Staat bezuht besteht, da findet sich dieser selbe Kampf.

Was sollte denken, so etwas könnte in protestantischen Ländern nicht vorkommen, und es gibt vier Hauptarten des Protestantismus: die theologische Kirche von Deutschland, die moralische Kirche von Genf, die demokratische Kirche der Niederlande und die aristokratische oder englische Kirche. Aber in all diesen Kirchen haben dieselben Kämpfe bestanden mit den politischen Mächten. Dort hat die Synoden von Deutschland dem Staate aufzwingen wollen; die Kirche der Niederlande hat getrachtet, das Haus Dranter zu bemessen; man hat versucht und der Versuch gelang schließlich, die Kirche Calvin's der Gesellschaft oder der Regierung von Genf auf-

gehörigen. Und wisst, worauf sich die Aristokratie von Genf stützte, um sich der Freiheit jenes Mannes mit Erfolg zu widersetzen? Sie stützte sich auf die monarchische Aristokratie, auf die religiöse Aristokratie der Kirche.

Ich will euch, meine Herren Abgeordnete, nur eins sagen. Ich kenne reactionärer nichts der Idee des Fortschritts und der Civilisation entgegengesetzteres als die anglicanische Kirche. Ruft euch ins Gedächtniß zurück die vier großen Thatfachen, die Wahlreform, das Gesetz über die Getraideeinfuhr, die Emancipation der Katholiken und die Trennung der Kirche von Irland; erwägt sie wohl. Wer widersetzte sich mit solcher Hartnäckigkeit allen diesen Reformen? Wer will, daß England schlafe und vom Feudalismus nicht erwache? Wer? Der anglicanische Clerus. Ich bin sicher, wenn ihr die großen Abstimmungen in dem Hause der Lords untersucht, so werdet ihr in ihnen das große Hinderniß jeder Reform, die ewige Opposition gegen jeden Fortschritt finden. Ich frage, ist es nicht eine Schande, was im gegenwärtigen Augenblick die englischen Drangisten von Gladstone und Bright sagen, welche letztere eine ewige Ehre für den menschlichen Geist, eine ewige Glorie des 19. Jahrhunderts sein werden? In einer in London abgehaltenen Versammlung haben sie diese Minister, die eine Ehre für Europa sind, ein Ministerium einer Räuberhöhle genannt, ein Gelag von Verprasslern. Glaubt ihr nicht, daß in allen Ländern dasselbe Hinderniß, eine Aristokratie, jedem Fortschritt des menschlichen Geschlechts sich entgegensetzt? Und in Folge hiervon, was für eine Lösung wird man in Deutschland finden? Was wird Bismarck früher oder später dem Parlament, damit die Katholiken den Protestanten nicht unterworfen seien, vorzuschlagen haben, als die Trennung des Staates von der Kirche?

Was sagte der große Cavour, von dem ich wünschte, daß er mehr Nachahmung in dem fände, was er Practisches an sich hatte, als er Widersacher findet für seine Theorien? Sagte er nicht: „Fordert keine Reformen vom Papste, wie ihr keine vom Sultan verlangen könnt, weder der eine noch der andere kann Reformen eintreten lassen, ohne Selbstmord zu begehen; der Papst kann Rom nicht aufgeben; Italien wird ebensowenig Rom aufgeben; drum, damit wir die Verbindung der katholischen Welt mit ihrer Mutter-Kirche, die der italienischen Völkern mit ihrer Capitale möglich machen, laßt uns die Trennung der Kirche und des Staates ansprechen.“ Mazzini wollte es so, und es würde ihm gelingen sein, wenn nicht der Geist Cavour's und der Geist Garibaldi's voll-

ständig von jener plebejischen Monarchie lahm gelegt worden wären. Der Geist Savour's ist in den Himmel gegangen und der Garibaldi's auf seine schnollende Insel, beide mit Italien unzufrieden, das verringert und mit Schande beladen worden ist von seinem König.

Eben in diesem Augenblick, was für eine Lösung findet die Frage von England, die Frage von Irland, dieser Dorn, welcher England in seiner Ferse verwundet? Sie kann nur eine Lösung haben: die Trennung der Kirche und des Staates. Das ist, was wir hätten thun sollen, das ist der große Fortschritt, dessen wir uns hätten bemächtigen sollen. Wir sind das ärmste Volk von ganz Europa, wir haben die wenigst bedeutenden materiellen Interessen. Aber eben dieses große Mißgeschick hat materielle Vortheile, hat den materiellen Vortheil, daß wir ohne große Gefahr alle socialen Reformen einführen können; so daß Spanien zu einer Art Amerika wird, wie das Land des europäischen Westens, das Land für die Herstellung großer Reformen. Darum forderte ich, daß man hier die Republik einrichte; darum forderte ich, daß man hier es versuche mit der Trennung der Kirche vom Staate.

Ich komme zu Ende, meine Herren, ich will nur noch einige Bemerkungen machen.

Meine Herren Abgeordnete, meine Herren des Comités's, mein Herr Minister der Justiz! Was haben alle jene Herren in Wirklichkeit mit einigem Anschein von Wahrheit gegen die Idee der Trennung der Kirche vom Staate gesagt? Sie haben gesagt, man bedürfe der landeshoheitlichen Bewilligung für die Veröffentlichung päpstlicher Verordnungen, man bedürfe des Patronats, der Präsentation, der Regalien, um sich der Eingriffe der Kirche zu erwehren.

Ich meinerseits behaupte, daß weder jene Bewilligung, noch die Präsentation, weder das Patronat noch die Regalien euch von irgend Nutzen sind. Wozu soll euch die Einwilligung nützen, wenn der Herr Aguirra, unser lebendiges Gedächtniß des canonischen Rechts, der in seinem Bewußtsein und auf seiner Stirne alle Glorien der Kirche Spaniens eingegraben trägt, euch mit Indignation gesagt hat, worin ich freilich keinen Antheil nehmen konnte, daß der Sylabus durch die Hand des spanischen Gesandten in den Straßen Roms gebilligt worden sei. Wenn so etwas ein Gesandter Philipps II. hätte mitmachen müssen, so würde dieser dem Papst den Krieg erklärt haben.

Dieses, meine Herren, geschieht heute, weil es bei der Freiheit der Presse rein unmöglich ist, daß ihr eine wirksame Verneinung der landeshoheitlichen Einwilligung festsetzen könnt, daß päpstliche Verordnungen nicht doch zur Kenntniß der Gläubigen gelangen. Der Syllabus langte an und wurde unter einer reactionären Regierung in allen Kirchen verkündigt, und der einzige Rechtsanwält eines Regierungskreises, der es wagte, den Pfarrer des Orts in Untersuchung zu nehmen, wurde von Herrn Arrazola seiner Stelle entsetzt. Und was soll euch da das Patronat nützen?

Einer der Herren Abgeordneten fragte den Herrn Minister der Justiz, ob es wahr sei, daß in allen Kirchen Verwünschungen gegen uns ausgesprochen würden, die wir doch jetzt die Patrone der Kirche sind. Ja, es ist Wahrheit, sie werden ausgesprochen. Könnst ihr das vermeiden? Nein. Dürft ihr das vermeiden? Nein. Ich, der die Freiheit der politischen Tribüne will, will auch die Freiheit der geweihten Tribüne; ich will nichts und darf nichts dagegen haben, daß die Kirche ihre hohe Jurisdiction über unsere Gewissen ausübe, wie die Kirche nicht verhindern sollte und nicht verhindern darf, daß wir, die Gesetzgeber Spaniens, über ihre weltlichen Interessen unsere volle souveräne Machtvollkommenheit üben.

Folglich dient das Patronatsrecht zu nichts; ihr würdet euch nicht erlauben, das auszuführen; denn ich würde euch mit einem Misstrauensvotum bestrafen.

Wenn euch weder das Patronat noch die landeshoheitliche Einwilligung zu etwas nützt, wozu soll euch die Präsentation nützen?

Wie viel mal hat wohl die Progressivstenpartei versucht, eine nationale Kirche, eine liberale Kirche zu schaffen? Das ist ein großer Irrthum gewesen. Es gab königlich gestante Bischöfe zur Zeit des Absolutismus, als die Kirche dem Staate durchaus unterworfen war. Heute gibt es keine liberalen Bischöfe mehr, es kann keine geben. Wenn ihr sie präsentirtet, so würde Rom sie nicht gutheißen, und wenn es sie gutheiße, und ich hoffe, Herr Aguirre wird allem, was ich eben sage, seine Zustimmung geben, so könnt ihr versichert sein, daß die liberalen Bischöfe, unterdrückt durch die Verschwörung aller ihrer Religionsgenossen, auch wenn sie unserer Constitution Treue würden schwören, doch im Grunde ihres Herzens und Gewissens dem Könige jener Stämme, dem Don Carlos VII. die Treue schwören.

Ich frage, wißt ihr nicht, daß die Kirche Montalembert excommunicirt hat, und einer der Vertreter der Kirche uns gesagt hat, Castelar, Ueber Gewissensfreiheit.

jener habe seine Irthümer zurücknehmen müssen? Wißt ihr nicht, der Papst hat dem Erzbischof von Paris den Cardinalshut, vertweigert? Und was thut der Erzbischof von Paris? Was ist der Grund dieser abschlägigen Antwort? Er hält mit Nachgiebigkeit den Katholicismus in einer so positivistischen und voltärianischen Stadt, wie die Stadt Paris ist, aufrecht. Und an dem Tage, daß der Kaiser, gestützt auf seine Soldaten, auf das Heer, das ihn umgibt (und ich lobe diese Stellung des Papstes, denn sie gibt die Probe ab einer großen moralischen Macht) an dem Tage, daß der Kaiser Pius IX. sagt: „Ich will den Cardinalshut für den Erzbischof von Paris haben“, wird Pius IX. ihn anlächeln und sagen: „Warum hat der Erzbischof von Paris nöthig noch röthler zu sein, als er schon ist?“ und er sagte das, weil er ihn für einen Demagogen hält.

Ich wünsche, alle Parteien kämen zur Realität und ich bebaure, daß der Cardinal von Santiago seine Würde nicht verlieren kann; denn ich bin gewiß, wäre er in Rom, würden sie ihn aus einem Rothem, der er ist, zu einem Blaustreifigen*) machen und ihm den Hut abnehmen. Und warum das? Weil er gesagt hat, daß Verträglichkeit möglich ist zwischen den unveräußerlichen Rechten des Individuums und dem Bestreben der Kirche.

Und jetzt, noch ehe ich niedersitze, will ich mich an Herrn Manterola wenden und ihm folgendes sagen: Ich verstehe, daß der Staat unbeugsam ist, ich verstehe, daß der Staat aus Staatsinteressen das Protectorat, welches er über die Kirche übt, nicht aufgeben will, aber was ich nicht verstehe, was ich nicht begreifen kann, ist, daß Herr Manterola hier sich nicht erhebt, die vollständige Trennung des Staates von der Kirche zu verlangen. Ja, verlangen Sie, daß weiter keine Präsentation gelte, keine landeshoheitliche Verwilligung, daß die Kirche keiner Beschränkung begegne, damit sie frei ihren Unterricht ertheile, damit die Jesuiten herkommen können; damit Associationen aller Art errichtet werden können; denn eine der größten Tyrannien, welche der Staat hat ausüben können, ist die Unterdrückung von Associationen von Nonnen gewesen; denn wenn es gewisse Seelen, gewisse Charaktere gibt, wenn es gewisse positive und praktische Leute gibt, wie ich hier einige durchgebildete Aerzte sehe, welche nur noch die Physiologie und die Materie anerkennen, so gibt es andere Seelen, die bei jedem Schmerz, bei jedem Stich die Stimme eines besseren Lebens vernehmen und

*) d. h. ihm den Cardinalshut nehmen?

jeden Augenblick glauben in einer Weihrauchwolke aufzugehen und das Bedürfnis fühlen, ihr ganzes Leben in einem Kloster auf den Knien zubringen zu müssen, damit sie in der Stunde ihres Todes in den Busen des Herrn eingehen können. Warum verlangt ihr, Herren Männer der Kirche, nicht die Trennung der Kirche von dem Staate, da ihr doch wißt, es ist unmöglich, heute absolut unmöglich, daß der Staat in diesen Zeiten unterlasse die Freiheit der Culte einzusehen.

Die Vernunft protestirt gegen den Czaar von Rußland, wenn er das Denken der Polen unterdrücken will; protestirt gegen den Fürsten von Rumänien, wenn er die Juden austreibt. Jetzt leben friedlich an den Ufern des Rheins neben einander Lutheraner und Katholiken, auf den Ufern des Lemaner See's die Nachfolger Calvin's und der Landstrenge, welche der Herzog von Savoyen an die Thore der protestantischen Stadt verlegte, welche heute sich in einen Leuchthurm der religiösen Freiheit verwandelt hat. Hugenotten und Katholiken setzen sich heute zusammen, um Gesetze gemeinschaftlich zu machen auf den Ufern desselben Flusses, den sie in ihren großen Kämpfen mit Blut fließen ließen. Der Kette und der Angelsache nehmen heute Sitze in demselben Parlamente ein. Wie ist es möglich, daß Spanien eine Ausnahme sein sollte in dem Augenblick, wenn man ihm den Grabstein der religiösen Intoleranz zerschlägt, welchen man ihm im 15. Jahrhundert auf die Stirne legte, und wenn es wie Lazarus aus dem Grabe steigt?

Wenn ihr die Freiheit der Kirche verlangt, so seid ihr doch zur Hoffnung berechtigt, daß gegen den Positivismus der Welt ein großer Spiritualismus erstehet, ein großer, durch den Glauben erweckter Spiritualismus. Auf keine andere Weise richtet sich das Christenthum auf in der alten Gesellschaft gegen das positivistische römische Recht, gegen eine positivistische Moral, gegen die Cäsaren und Prätores; jener ganzen Welt setzte das Christenthum die Freiheit des Gewissens entgegen.

Darum thut jetzt dasselbe; vielleicht erneuern sich jene Zeiten, in welchen die Pythonissa von ihrem Dreifuß herunterstieg, ihren Naturgott vergessend, und auf der religiösen Tribüne Gregor von Nazianz und Chrysostomus blühten, jene großen Vorbilder, vor deren berebter Sprache die alten Irrthümer wegschmolzen wie der Schnee vor der Sonne; jene Zeiten, in welchen Horden aus dem Norden auf Pferden kamen schwarz wie die Nacht, hinter sich ein Feld der Verwüstung zurücklassend wie die zerstörenden Engel der Apokalypsis, und die Hand des Priesters, die Hand des heiligen

Gregor, die Hand des heiligen Leo über: sie das Wasser der Taufe goß, sie zu Christen machte und in der Taufe die Wiege der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit, die Wiege der modernen Welt einweihete.

Ich steige herab und sage zu Herrn Manterola: Ehe Sie heute von hinnen gehen, müssen Sie uns allen ein Gebet zu Gott bezen. Wenn ich Priester wäre, wenn ich wie Sie ein Mann der Kirche wäre, wenn ich hier unter irgend einem Titel das Christenthum verträte, wie manchmal diese Kammer wegen der Fragen, welche sie behandelt, sich in einen Tempel umwandelt und durch Ihre geistliche Beihülfe in ein Priesterthum, so würde ich meine Hände zu Gott erheben und flehen: Segne diese Gesetzgeber, welche die religiöse Freiheit herstellen, welche ein Theil deiner Liebe ist; segne diese Gesetzgeber, welche alle Classen, alle Leute unter sich versöhnen; segne diese Gesetzgeber, denn vor ihnen gibt es, wie vor deiner Macht weder Juden noch Heiden, sondern nur Menschen; segne diese Gesetzgeber, denn, indem sie die großen Ideen in's Wort setzen, nähern sie sich dir und verwirklichen auf der Erde die zwei deinem unnahbaren und vollkommenen Wesen entsprechenden Prinzipien: die Liebe und Gerechtigkeit. (Großer Beifall.)



KR 1325

3
Emilio Castelar's 3.

Rede

über die

unveräußerlichen Menschenrechte.

Gehalten

am 25. Juni 1869

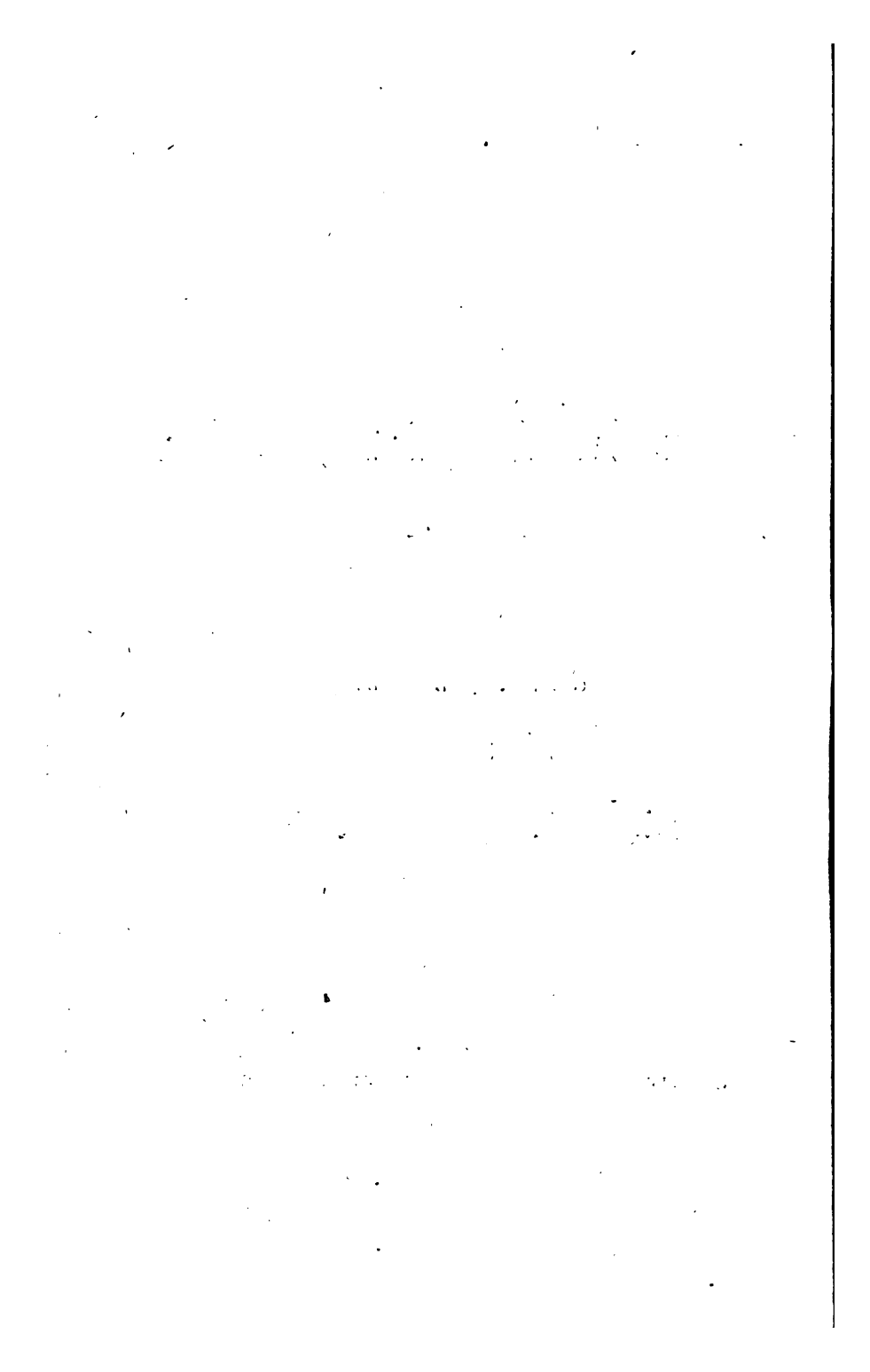
in der

Sitzung der spanischen Cortes.

Würzburg.

In Commission der Stadel'schen Buch- und Kunsthandlung.

1869.



Geehrte Herren Abgeordnete! Im Beginn seiner Ansprache von heute Nachmittag sagte der Herr Minister des Innern, er wundere sich sehr, daß diejenigen meiner Freunde, die Abgeordneten der Minorität, welche mir in dem Gebrauch des Wortes vorgegangen sind, sich über alle möglichen politischen Fragen verbreitet hätten, während ihnen doch nur die Circulare von ihm selbst und vom Ministerium der Justiz vorgelegen, und ebenso tabelte uns ein Redner, der Führer einer der Parteien dieser Kammer, mit einiger Härte, warum wir nicht förmliche Interpellationen an die Regierung gestellt hätten über ihre zu befolgende Politik im Allgemeinen, über ihr Programm, über ihren Ursprung und ihre Bedeutung, welche sie an's Auser gebracht hätten.

Wohlan denn, meine Herren Abgeordnete, obgleich wir eine Minorität eigenster Art sind, obgleich wir eine Minorität repräsentiren mehr der Prinzipien als der Personen; obgleich wir kein besonderes Interesse an den Ministerien nehmen, wie sie zur Macht kommen oder wie sie fallen, weil, wie es überhaupt steht, beinahe alle, wie sie sich das eine dem anderen gefolgt sind, uns alle ohne Ausnahme gleichgiltig gewesen sind, so haben wir es für geboten erachtet, die Circulare des Herrn Ministers für das Innere und des Ministeriums der Justiz zur Basis zu nehmen, auf welcher wir die Politik der Regierung beurtheilen — eine Politik, meine Herren Abgeordnete, welche, ich sage es mit reinem Gewissen, ich sage es mit der klaren Hand auf dem Herzen, ich sage es, ohne den Absichten der Herren Minister zu nahe zu treten, für ein großes Unglück für unser Land gehalten werden muß, für eine schwere Bedrohung seiner Freiheit, für den Anfang einer Reaction, welche uns und euch beide zu Grunde richten und in's Verderben stürzen kann durch Schuld des Unverständes und der Kurzsichtigkeit, welche beinahe immerdar die Geschichte dieses Landes zu leiten haben, und welche den verschiedenen Regierungen, die sich auf dem Sitzreihen vor mir eine der anderen gefolgt sind, eingeboren zu sein scheinen.

Der Herr Sagasta sagte uns, sein Circular sei ein Glas Wasser mit einem Tropfen Syrup darin, und ich sage: das Circular ist Blausäure für unsere Freiheit. Und zu gleicher Zeit warf

er uns das Treiben einer pessimistischen Politik in's Gesicht. Ich hätte mir nie träumen lassen, daß Herr Sagasta dazu kommen würde, uns vorzuwerfen, wir machten in pessimistischer Politik. Seit der Zeit, daß die gegenwärtige Lage begann, daß die Wahlperiode in's Leben trat, daß die constituirenden Cortes eröffnet wurden, haben wir der öffentlichen Ordnung? große Dienste zu leisten nie aufgehört.

Ich habe gute Freunde unter allen Nationen Europa's, welche uns mit mehr oder minder Wohlwollen beurtheilen mögen, und denen ich mehr als einmal gesagt habe: „Glauben Sie nur nicht, die Abgeordneten der Minorität seien Redner, wie Sie dieselben nennen; glauben Sie nur nicht, sie seien Politiker oder gar Republikaner; was die Abgeordneten der Minorität sind, seit diese Lage der Dinge in Spanien begonnen hat, ist leicht zu sagen: sie sind bescheidene Diener der öffentlichen Ordnung gewesen.“ Gar manchmal, wenn bedenkend, daß wir wahre Diener der öffentlichen Ordnung sind, habe ich zu mir selbst gesagt: So wie wir es in Wirklichkeit sind, könnten wir es ja doch auch officiell sein und könnten uns dem Herrn Provinzialgouverneur vorstellen, uns die Abzeichen von ihm zu fordern, welche von Beamten der öffentlichen Autorität getragen werden, deren hauptsächlichste Aufgabe es ist, für die öffentliche Sicherheit zu wachen; denn was wir gethan haben, ist: wir haben nie aufgehört Stürme zu beschwören, die meinem Dafehalten nach durch das Ungeschick der Regierung veranlaßt worden sind.

Meine Herren! Herr Sagasta sagte uns diesen Nachmittag, die September=Revolution wäre eine Erhebung der Nation gewesen; ich stimme ihm darin bei; sie war eine Erhebung aller Parteien, welche jene unwürdige Unterdrückung nicht mehr länger zu ertragen vermochten. Aber Herr Sagasta verwundert sich — unbegreifliche Verwunderung! — daß in dem Moment selbst, in welchem die Lösung der Revolution gekommen ist, nach so vielen Perioden des Kampfes und in der Epoche des Sieges so viele Republikaner erstanden sind. Denn das erklärt sich sehr leicht, das ist allgemein verständlich. Es gibt Bürger, welche ihre Ehre, ihre Familien, ihre Freiheit, sowie ihr freies Denken unter einer Monarchie für gesicherter erachten, und es gibt wiederum andere Bürger, welche glauben, daß ihre Ehre, ihre Familien, ihre Freiheit, ihr freies Denken, ihr Gewissen bei weitem mehr gesichert seien in einer Republik.

Es scheint, Herr Sagasta ist tagtäglich daran uns das Recht abzusprechen, welches wir hatten, dieses zu sagen, es öffentlich zu bekennen, in der Presse auszusprechen, aus der Presse in die Wahlen zu übertragen, und aus den Wahlen in diese Versammlung, und es hier zu entschiedenem Ausdruck mit all der Energie, welche uns aufrichtige Ueberzeugung verleiht, zu formuliren. Was würde man von uns gesagt haben, meine Herren Abgeordnete, was würde man von dieser tapferen, energischen Nation Spaniens gedacht haben, wenn nach dem Fall einer Dynastie, nach dem Sturz eines Thrones, nachdem sich alle Thronbewerber unmöglich gemacht haben, beim Aufleben aller Freiheiten und bei dem Bestand des allgemeinen Wahlrechtes, hier nicht eine große Saat republikanischer Bestrebungen aufgeschossen wäre! Wäre es anders gewesen, so hätte man mit Recht sagen können, daß wir die afrikanischen Mohren von Europa wären und daß die spanische Rasse geboren sei, um eine Sklavenrasse zu sein, sie, welche einst der Welt Gesetze vorgeschrieben!

Herr Sagasta sagt weiter: „Wir hätten eine gemeinsame Flagge gehabt.“ Wir hatten sie, wir haben sie noch, meine Herren Deputirte; die Majorität hält sie; die Minorität trägt sie hoch; es ist nur eine gemeinsame Flagge hier; es ist diese gemeinsame Flagge, welche wir zurückzufordern gekommen sind, diese gemeinsame Flagge wollen gerade wir aufrichten, weil sie wankt und durchlöchert worden ist von den Circularen des Herrn Ministers für das Innere und des Herrn Ministers der Gerechtigkeit und Gnade; diese ruhmreiche Flagge, welche wir hochtragen, wir haben sie geführt in den für die Freiheit und für unser Vaterland so traurigen Tagen und vor deren Fuß ihr auf die Knie gesunken seid; sie ist die Flagge unbemäkelter Freiheit, sie ist die Flagge der Rechte des Individuums.

Meine Herren Abgeordnete! Eine Constitution ist ein Vertrag, ein Vergleich; in diesem Vertrag, in diesem Vergleich stehen Titel, stehen Artikel, welche mit unsern Grundauffassungen nicht in Harmonie stimmen. Dieses gesagt, will ich noch weiter gehen. Wir glauben nämlich: Die Pflicht zugestanden, welche wir auf uns genommen haben, als wir uns auf diesen Sitzreihen niederließen, daß wir die Verbindlichkeit eingegangen sind, jenen Artikeln Folge zu leisten und sie zu verwirklichen, obgleich wir sie nicht billigen, da sie in Dissonanz mit unsern Prinzipien stehen, immer aber auf die Bedingung hin, ohne welche wir uns von jener Verpflichtung

entbunden erachten, nämlich auf die Bedingung, daß auch jene konstitutionellen Artikel respektirt werden, welche mit unseren Grundanschauungen in Harmonie stehen.

Herr Sagasta gab uns eine Darstellung von dem, was der Revolution vorausging; in dieser geschichtlichen Erzählung vergaß der Herr Minister jedoch ein Ding, er vergaß, daß ein Theil davon, dem Busen der Demokratie entsprungen, ihr den fundamentalen Grundsatz jeder wahren Demokratie gegeben hat, den Grundsatz der individuellen Rechte. In Folge davon bestehen wir auf den individuellen Rechten aus besserem Grund als die Majorität, aus besserem Grunde, als die zwei fortschrittlicheren Fraktionen der Majorität. Der Titel I ist mehr unser, als er euer ist; und indem wir auf ihm beharren, bestehen wir auf der wirklich existirenden Geseßlichkeit, machen wir die Heiligkeit unseres Rechts geltend, beharren wir auf unserer Idee, welche in der Constitution triumphirt hat.

Wem sind wir zu Dank verpflichtet, meine Herren Deputirte, wem schulden wir die Lage der Dinge, in welcher wir uns befinden? Wir danken sie demselben etwas, welches man uns heute verneinen will; demselben, was die Herren, welche sich auf jene Sitze niederlassen (auf die Sitze der Majorität hinweisend), aus derselben Blödsichtigkeit mißverstehen wollen, in welcher sie sich befinden. Männer überleben sich, der eine folgt dem andern, sie gelangen zur Macht; aber, wie wenn die Macht Schwindel erweckte, wie wenn die Macht mit Blindheit schlägt, fällt man immer wieder in dieselben Fehler, ohne durch die Erfahrung der vorangegangenen dieselben meiden zu lernen. Es gab auch eine Partei, welche im Jahr 1856 es für nothwendig erachtete, das Wort Demokratie auszulöschen, weil es in einem öffentlichen Akt stand, welcher der Constitution des Staates entgegen war, und das Wort Demokratie wurde ausgelöscht, es wurde auch auf dem Titel einer Zeitung unterdrückt, wie der Herr Sagasta in diesem Augenblick sich bestrebt, das Wort Republik von den Flaggen des Volkes zu entfernen. Und was war die Folge davon?

Das was zu jeder Zeit durch Verfolgungssucht hervorgerufen wird, daß in dem Maaß, als die Verfolgung gegen jene Idee wüthete, in demselben die Zahl derer wuchs, welche sie in Schutz nahmen. Denn es muß zur Ehre des menschlichen Geschlechts anerkannt werden, daß Verfolgungssucht und Märtyrerehrem nie verfehlten, die Zahl der Vertheidiger der zum Märtyrerehrem getriebenen

nen Idee, der geächteten Idee zu vermehren; das ist ewiger Ruhm für das Menschengeschlecht und der ewige Nachhall seiner Geschichte.

Aber, meine Herren Abgeordnete, ich frage: Warum nennt sich der Herr Sagasta, warum nennt sich ein nicht unbedeutender Theil dieser Assemblée die Partei des Fortschritts? Was heißt das, Fortschritt? Was bedeutet Fortschritt? Es will den Aufschwung der Individuen auf die Höhe der Persönlichkeit, auf die Spitze der Individualität bezeichnen, was ihr unantastbares Recht ausmacht. Und wie, auf welche Weise und wodurch verwirklicht sich der Fortschritt? Er verwirklicht sich durch den Widerstand, durch Kampf. An der Seite jedes Instituts, welches eingefest wird, an der Seite jeder Constitution, die niedergeschrieben wird, einer jeden älteren Idee springt eine jüngere auf, ohne daß Jemand es zu hindern vermag. Nur wenn sie in voller Freiheit gelassen wird, triumphirt die Idee vermittelt der Besprechung, durch öffentliche Kundgebungen, durch Associationen, durch die Presse, durch das allgemeine Stimmrecht; wenn ihr diese Freiheit nicht gegönnt wird, so zündet die Idee wie das Pulver und zerschlägt den Thron, worauf ihre Widersacher und Verfolger sitzen, in tausend Stücke.

Meine Herren! Was für ein sonderbares Verhältniß, was für ein außerordentliches Klassen-Gesetz bemüht man sich hier zu begründen? Man will dem Volk den Ruf verbieten: Es lebe die Republik! die sein Ziel, sein Wunsch, die Formel seines Gedankens ist; und während man dem Volk zu rufen verbieten will: Es lebe die Republik! bewilligt man es mir, auf dem Katheder die Republik zu predigen, überläßt man es der Zeitung, die Republik zu verteidigen, gesteht man es dem, welcher sich in vier Wände einschließt, die Republik zu proklamiren; so daß, was man hier thun möchte, im Großen und Ganzen nichts anders ist, als das Volk reizen, ihm sein volles Recht entziehen und das bis auf die äußerste Gränze getriebene Klassengesetz einsetzen.

Und einer der Gründe, weshalb Herr Sagasta glaubt, uns zurechtweisen zu müssen, ist, weil der Präsident des Comités von Balladolib den Gouverneur der Provinz einfach Bürger anredet habe, ohne jede andere Ehrenbezeichnung, ohne Excellenz, ohne den Titel von Marquis, Graf oder jeden andern, welchen der Herr Gouverneur vermöge eines vermoderten Feudalrechts oder in Erinnerung an die alte Monarchie ansprechen mag. Für jeden Mann, der seine eigene Würde kennt, ist der Titel eines Bürgers von höherer Bedeutung als alle jene adeligen Titel, die Erinnerungs-

zeichen an die alte Monarchie, denn jeder Graf oder Marquis ist seinem Herkommen nach nichts anders als ein mittelalterlicher Lehns-herr, welcher die arbeitenden Klassen unterdrückte, während ein Bürger, der unterdrückt wird, seine Ketten bricht und als Mann in das Leben der Freiheit und des Rechts eintritt.

Herr Sagasta richtete unsere Aufmerksamkeit auf die Excesse von Enthusiasmus einiger Republikaner, wie zum Beispiel die Excesse von Enthusiasmus der Republikaner von Mahon. Ich bitte den Herrn Sagasta mich wohl zu verstehen, und ich habe es ihm schon diesen Nachmittag gesagt, alles was Gewaltthätigkeit ist, alles was darauf abzielt, die Ehre und Würde der übrigen Bürger anzugreifen, alles was darauf hingehet, sie an der vollen Ausübung ihrer Rechte zu hindern, ist verdammenstwerth; wir mißbilligen es und es muß bestraft werden. Die Freiheit geht verloren, wenn man sie mißbrauchen läßt; aber der Ausdruck irgend einer Idee ist in keiner Weise verdammlich, wie sehr man dabei immer rufen und schreien mag. Dafür, daß Herr Sagasta unsere Aufmerksamkeit beansprucht hat für den Exceß von Enthusiasmus der Republikaner von Mahon, will ich die seinige auf den des Oberrichters eines Ortes der Provinz richten, in welcher ich erzogen worden bin, eines ziemlich beträchtlichen Ortes, der beinahe den Namen einer Stadt anspricht — nämlich auf den Enthusiasmus des Oberrichters von Nobelba, der das Folgende einleitete, nämlich: „Ich verordne und befehle, daß alle Einwohner dieses Ortes zu Ehren der großen demokratischen Constitution illuminiren.“ Da die Bewohner von Nobelba in ihren Gewissen benebelt waren und die Freude ihres Richters nicht theilten und darum auch nicht illuminirten, so legte der Richter jedem, welcher an der Freude des enthusiastischen Richters nicht Theil nehmen wollte, eine Strafe von zwanzig Reales auf. Dieses ist ebenso ein Eingriff in das Eigenthum und die Rechte des Individuums.

Meine Herren! Es ist kein Grund vorhanden, uns vor der Freiheit zu entsetzen, uns vor der Bewegung, welche sie mit sich bringt, zu beunruhigen. Obgleich ich wenig geneigt bin, Vergleiche anzustellen, doch derselben mich häufig bedienen muß, so will ich die Freiheit mit dem Ocean vergleichen. Fragt die Seeleute, was sie bevorzugen; ob die Gefahr, in einem stürmischen Meer auf den Grund zu gehen, oder die erdrückende Hitze, der man zu Schiff in den Meeren zwischen den Sonnenwenden ausgesetzt ist. Sicherlich, sie ziehen die Stürme, den Wind, die große Woge des Sturms

vor. Wogen, Bewegung, Lärm, Sturm, Kraft; das, das liegt in der Freiheit.

Herr Sagasta bekrittelte diesen Nachmittag den Klub (ich behauere es sagen zu müssen, denn ich halte den Herrn für aufrichtig liberal), wie nur der Redacteur des *Eli Pensamento* ihn bekritteln könnte. Weiß der Herr Minister für das Innere nicht, daß die Klubs das Volk bessern, daß die Klubs es erziehen, daß die Klubs ihm das Ideal zum Bewußtsein bringen? Jene Phrase, daß die Bürger zur Arbeit gehen sollten, anstatt in die Klubs, bringt mich zu dem alten Sprichwort der Absolutisten zurück, zum Sprichwort einer Gesellschaft von Nonnen und Hoffstranzen: „Schuster, bleib' bei deinem Leist.“ Nein, Schuhmacher, wenn du deine Schuhe gemacht hast, arbeite für dein Land, arbeite für die Freiheit, erziehe deine Kinder, damit sie tüchtige Bürger werden, denn alle feudalen Privilegien sind jetzt gebrochen.

Meine Herren! Von Folgendem bin ich Augenzeuge gewesen. Während der Wahlzeit befand ich mich in Barcelona, und ich kann es dem Herrn Minister des Innern, der sich diesen Nachmittag so viel darauf zu gut that, die Wahlen so frei haben machen zu lassen, daß sie zum Resultat eine Kammer so erlaucht und großartig wie die gegenwärtige gehabt hat, sagen; ich muß es dem Herrn sagen, daß ich erstaunt geblieben bin und daß bei der Ansicht eines Schauspiels, deren Catalonien so viele bot, mit mir sehr viele Männer, welche mit den die Freiheit in England und in den Vereinigten Staaten begleitenden Kundgebungen vertraut waren, erstaunt geblieben sind.

In dem öffentlichen Park sah man Gruppen von Märgern, von denen die einen die Monarchie, die andern die Republik, alle friedlich verteidigten; die Klubs standen wie ausgeleert. In jener Stadt, welche ausgezeichnet liberal und in Folge davon etwas rationalistisch gesinnt ist, hörte ich eines Abends einen Priester unter freiem Himmel religiöse Intoleranz predigen und, obgleich Niemand für jene Ideen eingenommen war, respektirten doch, nach dem, was ich aus den Unterredungen, welche ich nach dem Schlusse seiner Predigt hören konnte und erfuhr, alle seine Person. Ich sage, das findet schwerlich in andern Ländern statt.

Jetzt sei es mir erlaubt, in die Frage einzutreten, welche Herr Sagasta an uns stellte, ob wir je in irgend einem Land die Form der Regierung vermittelst Flaggen und Ausrufen haben angreifen sehen. Schon diesen Nachmittag hat mein Freund Sanchez Ruano in der bewundernswerthen Rede, welche wir alle gehört haben, uns

verfübert, daß man das in England thut, und er belegt das mit Beispielen, welche Herr Sagasta nicht wird in Abrede stellen. Ich sage, ich bin Willens, ihn in diesem Zugeständniß zu bestärken, indem ich dem Herrn noch andere Beispiele vorlege.

In dem Jahre 1838 stellten die Chartisten ihr Programm auf. Der erste Titel dieses Programms enthielt die Abschaffung der Monarchie, und der zweite die Abschaffung aller feudalen Eigenthumsrechte; man organisirte damals eine große Prozeßion, an welcher mehr als 100,000 Bürger sich theilnahmen, von welchen ein jeder jene der Constitution von England so entgegenstehenden Wünsche zur Schau trug. Man errichtete 55 Comitèen in den großen Städten und diesen 55 Comitèen gingen ebenso viele öffentliche Prozeßionen gegen die Monarchie und das feudale Eigenthumsrecht voran oder folgten ihnen.

Es muß darum dem Herrn Sagasta klar sein, daß es Völker gibt, bei denen man in der Straße gegen die eingesezte Regierung, gegen die Monarchie Straße ausstößt. Als es verlautete, daß die Königin Viktoria der Wahlreform sich persönlich entgegenstelle, so wurden Meetings unter freiem Himmel im Hyde Park berufen; in einem dieser Meetings trat ein Präsident auf, welcher vor der Eröffnung der Versammlung die Leute zu einem Duzend grunzendem Gestöhn aufforderte, und in der That, die Versammlung brach in ein Duzend knurrendem Gestöhn gegen die Frau aus, welche die großartigste Monarchie der Welt vertritt. Dieses ist Freiheit, das sind die Consequenzen der Freiheit; und eben dort, meine Herren, erschrickt Niemand vor der Freiheit; denn Niemand fürchtet die Freiheit; weder die Freiheit geht verloren, noch verliert sich die Autorität.

Es wundert mich sehr, daß Herr Sagasta sich in London von den Meetings entfernt hielt, welche das Ziel verfolgten, ein so geheiligtes Institut, wie die anglikanische Kirche ist, anzugreifen. Ich war selbst Augenzeuge von dem, was ich der Kammer erzählen will, obgleich zu so etwas man nicht weiter der Augzeugen bedarf. Denn von lange her ist es eine bekannte Thatsache, daß ein englischer Abgeordneter Namens Willes, weil er den König im Parlament angegriffen hatte, vom Hause der Gemeinen ausgestoßen wurde; aber des Angriffs halber erwählte ihn die Stadt London zu ihrem Lord-Mayor und schickte ihn darauf auch in das Parlament, und von jener Zeit an erlaubt man innerhalb und außerhalb des Parlaments die Monarchie als ein Institut anzugreifen und den Monarchen als eine Person.

Aber ich frage: Kennen wir denn nicht die Geschichte? Wissen wir nicht, was in andern Ländern vorgeht? Was ich als Augenzeuge sah, meine Herren, ist das folgende: Ich war am 23. Juni vorigen Jahres in einer Volksversammlung in England zugegen, und zu eben der Zeit war der Herr Sagasta auch dort. Diese Versammlung wurde in dem Stadthaus abgehalten. Der Lord-Mayor, welcher den Vorsitz hatte, trug auf der Brust ein Schildchen, welches zum Zweck hatte, Gladstone's Amendement zu verdammen, und der Herr Lord-Mayor von London, vor welchem der Ehrenwagen der Königin allein vorauszu gehen das Recht, hinter dessen Wagen der des Prinzen von Wales herzu gehen hat, und welchem alle Kriegsschiffe, die dorthin aus allen Meeren der Welt kommen, Ehrensalven lösen, er, der die große Metropole des Handels und der Finanzen des Menschengeschlechts personificirt, wurde deshalb mit Stößen traktirt und beinahe auf dem Boden hergeschleift; sicher ist, daß in jener Verwirrung, als einer dem andern Rippenstöße versetzte, ich selbst sehr nahe daran war, das Opfer meiner Neugierde zu werden.

Was wäre in Spanien bei der Anschauungsweise des Herrn Sagasta erfolgt, wenn Herr Nikolaus Maria Rivero sich in dem Stadthause stellte, um den Vorsitz über ein Meeting einzunehmen, und wenn man ihm die Fenster seines Hauses zerschläge, ihn mit Steinen und Schmutz bewürfe und ihm jede Art von Insulten und Handgreiflichkeiten ant hätte? Natürlich am nächsten Tage käme der Herr Sagasta hierher mit einem Gesetz über die öffentliche Ordnung, um die Autorität des Oberrichters und die bedrohte Gesellschaft zu retten. Das lassen die Engländer fein bleiben; jene kräftigen Seeleute erschrecken nicht über die Freiheit; denn sie wissen, Freiheit ist der Sturm.

Aber Herr Sagasta sagt: „Wir stehen nicht länger mehr in der konstituierenden Periode, wir stehen schon in der konstituirten Periode, und in Folge davon kann man auf keinerlei Weise in der konstituirten Periode die Constitution angreifen lassen, wie man in der konstituierenden Periode die Idee angreifen durfte und sich alle Ideen vertheidigen ließen.“

Meine Herren! Wir können einander nicht mißverstehen: Hätte die Monarchie bestehen, wäre uns die Monarchie auferlegt durch großen Ruhm, durch eine große Vergangenheit, so würde sie sich wenigstens dem populären Willen und Gedanken unzugänglich erweisen; aber hier erinnert uns die Monarchie an weiter nichts als Schmach, hier hat sie keine andere Vergangenheit als

Schande; die Monarchie hat hier den vollen Ingrimm des Volkes auf sich geladen.

Es erhob sich heute der Herr Rios Rosas, welcher Präsident dieser Kammer gewesen ist; als ich ihn mit solchem Eifer die Monarchie befürworten hörte, fragte ich mich selbst: Was hat Herr Rios Rosas doch von der Monarchie gehabt? Die Verbannung und die Vergewaltigung seines Rechts. Es erhob sich der Herr Präsident des Staatsraths, der Minister, uns zu sagen, daß wir ohne die Monarchie nicht bestehen könnten und ich fragte mich: Was verbannt der Herr Graf von Neus der Monarchie? Eine Verurtheilung zum Tode. Es erhob sich der Herr Sagasta, uns zu sagen, daß die Monarchie unser einziges Heil ist, und ich fragte mich: Was trug die Monarchie dem Herrn Sagasta ein? Den Verlust seiner Güter, eine Verbannung, schmählige Behandlung im Verhör und abermals ein Todesurtheil. Ich sehe sie alle hier, meine Herren, Conservative, Progressisten, Demokraten, Republikaner; sie tragen alle ohne Ausnahme Narben, von der Monarchie geschlagen, sie sind alle in ihren Rechten vergewaltigt worden, vergewaltigt durch ein Institut, welches Sie von neuem wieder aufzurichten suchen, und das Volk, welches ungeschälte Instinkte hat und alles dieses versteht, will nicht, daß die Monarchie wiederkehre, von neuem den Galgen zu errichten für einen andern Niego, für einen andern Pabilla.

Meine Herren! Die moderne Gesellschaft ist in der That eine sehr komplizirte Staatsgesellschaft; seit die alte Welt zusammenbrach, sind alle Staatsgesellschaften sehr komplizirter Natur; sie besteht aus den verschiedenartigsten Elementen, und das Problem, welches wir lösen sollen, das Problem, welches, wie ich glaube, wenigstens theilweise die Constitution bereits gelöst hat, ist dieses: Die Demokratie mit der Freiheit in Harmonie zu bringen. Durch den Artikel über das allgemeine Stimmrecht erhebt sich die Demokratie, gelangt zur Macht; durch den Artikel über die Grundrechte des Individuums kommt die Demokratie mit der Freiheit.

So ist's, daß das Problem, vor welches ihr getreten seid zu lösen, das ist, die Souveränität der Nation mit der Souveränität des Individuums in Einklang zu bringen. Das vergangene Jahrhundert begriff nur eine Seite davon, die Souveränität der Nation; es hielt dafür, daß die Staaten ein volles Recht hätten, alles mit den Rechten des Individuums, mit den Rechten des Bürgers zu thun, was ihnen gefiele; das gegenwärtige Jahrhundert denkt nicht

ebenso; das gegenwärtige Jahrhundert glaubt, daß ein Volk ein Recht habe, über seine Geschichte selbstständig zu verfügen, immer aber ohne anzugreifen, ohne zu beeinträchtigen, ohne zu mißachten die Rechte der Bürger.

Aber das, meine Herren, an dessen Lösung alle demokratischen Constitutionen arbeiten, ist, die Souveränität des Staats mit der Souveränität des Individuums in Einklang zu bringen.

In dieser Kammer kenne ich manchen Mann, welcher gleich mir in der öffentlichen Presse arbeitete, die Rechte des Individuums zu bestimmen, zu klassifizieren, zu untersuchen und eins vom andern zu unterscheiden. Damals stand der Herr Minister des Innern an der Spitze eines Journals, dessen Ruf mit seinem Namen verbunden bleibt: er griff uns schon damals an und sagte uns, die Souveränität der Nation stehe in allem der Souveränität des Individuums voran und fragte uns, was das Wort Selbstbestimmung bedeute, die er nicht begreifen könne; denn er mißkannte durchaus alle Bewegung der demokratischen Idee, welche sich in dem Titel I der Constitution geltend macht.

Und was erfolgt daraus, meine Herren? Das nur, was daraus erfolgen kann, das was in der Natur der Dinge begründet ist. Es erfolgt, anstatt daß demokratische Elemente die Constitution auslegen, daß jene, welche ihren Geist begriffen haben, jene, welche diesen bestimmt und ihn in den Code der Grundrechte hineingebracht haben, sie in der That von höchst würdigen Personen, deren Bildung und Rechtschaffenheit mir bekannt sind, interpretirt wird, aber welche die Rechte des Individuums nicht kennen gelernt haben, und die weder ihre Theorie noch ihre Ziele kennen. Schüler haben sich zu Meistern aufgeworfen, ohne gelernt zu haben, was diese auf Kosten so großer Verfolgungen und Blatereien gelernt haben, welche denen sehr gleichen, welche heute vom Herrn Minister des Innern gegen uns gerichtet werden. So ist's, daß das Problem der modernen Zeit sich gründet auf die Kenntniß von dem, was die Grenzen der Staatsgewalt sind. Und hierüber sind überhaupt nur zwei Bücher geschrieben worden, die einzigen in Europa. Das eine ist das Buch über die Grenzen der Staatsgewalt, geschrieben von Wilhelm Humboldt, und das andere, geschrieben von Mills, über die Freiheit. Ich sage Ihnen, lesen Sie diese Bücher, sie sind ein ununterbrochener Commentar über die modernen Demokratien und Sie werden darin erfahren, daß der Staat keine Competenz besitzt, die Rechte des Individuums zu ersticken, und daß, wenn es ein höheres, absolutes Recht gibt, das die Menschheit,

das alle Institute, das die Monarchie, das den Himmel, die Erde und alles andere überragt, so ist es das Recht, welches dem Individuum geboren ist, seine Ideen frei auszubringen, es ist die Unverletzlichkeit des Gedankens. Daher kommt es, meine Herren, daß der Ausdruck des menschlichen Gedankens weder begrenzt werden darf noch kann, sei dieser Gedanke ausgebrückt in Schrift, enthülle er sich in einer Rede, werde er angeschlagen an eine Ecke, oder werde er verzeichnet auf eine Flagge.

Das ist der Grund, warum wir mit so viel Eifer das Recht des Volkes, das ihm gebührt, vertheidigen, sein Ideal zu proclamiren; warum die Conservativen mit dem Instinkt der Gesellschaftsbrettung, welcher sie auszeichnet, kommen und jetzt anfangen bescheidenlich diesem unschätzbaren Rechte Grenzen vorsteden zu wollen; sie werden dann unsere Flagge verfolgen und morgen schon endigen sie damit, daß sie unsere Freiheit und unser Selbstbewußtsein mit Füßen treten.

Meine Herren, ich besitze, ich bekenne es, keinen kriegerischen Muth, ich kenne keine militärische Tapferkeit in mir, aber ich habe ein mit der Idee der Gerechtigkeit reich begabtes Herz und ich besitze den Bürgermuth und glaube, daß ich im Stande sein kann, für meine Idee zu sterben, zu sterben vermag für mein Selbstbewußtsein; ich werde meine Idee vertheidigen, vertheidigen mein Selbstbewußtsein gegen Jeden und gegen Alle, sei es selbst auf die Gefahr meines Lebens.

Und ich, der, wie ich schon bei einer anderen Gelegenheit ausgesprochen habe, der Sache der öffentlichen Ordnung so große Dienste geleistet hat, nicht allein in meinen Reden hier und anderswo außerhalb, mit meiner abgegebenen Stimme in der Kammer, mit meiner Persönlichkeit in Lagen von einiger Gefahr, sowie auch durch meine Unterredungen mit Andern, ich sage: das Volk hat ein klares Recht zum Aufstand, wenn man in Abrede stellt oder hintanhält die Unverletzlichkeit des freien Gedankens und des Ausdrucks unseres Selbstbewußtseins. Ich frage: Glaubt ihr etwa, daß, weil ihr auf jenen Bänken sitzt, euer Gedanke mehr werth ist als der meine, weil ich hier meinen Sitz habe? Glaubt ihr, daß mein Gedanke höher steht, als der des armen Lohnarbeiters, welcher über die Straße geht? Glaubt das nur nicht. Nein, nein, ihr könnt das nicht glauben, denn ihr wisset, daß alle Seelen denselben Ursprung haben, daß alle Seelen dieselben Vermögen besitzen, daß alle Seelen zu denselben Endzwecken berufen sind. Diejenigen, welche glauben, die Seelen der niedrig gebornen Plebejer seien verschieden von denen der Aristokraten,

hätten besser in dem alten Rom gelebt, oder in Indien; denn sie haben eigentlich kein Recht, unter civilisirten und christlichen Nationen zu leben.

Aber, meine Herren Abgeordnete, der Herr Sagasta erinnerte uns vor einigen Tagen an eine besondere Sache. Er sagte uns: „Ihr habt ein Recht, eure Idee öffentlich auszusprechen, aber kein Recht zur Religionsfreiheit.“ Ist es nicht so? Darum lassen Sie mich sagen, dieselbe Theorie, welche wir in Bezug auf politische Ideen seit den letzten fünfzehn Jahren aufrecht erhalten haben, die sprechen wir auch in Bezug auf die religiöse Idee an. Zu welcher Zeit war in Spanien der Privatgottesdienst untersagt? Verdammte ihn das Strafgesetzbuch? Nein; etwa die Constitution von 1808, welche so Manchen zu beunruhigen geschienen hat, und die nichts weiter enthielt, als was ein Artikel des Strafgesetzbuches schon androhte? Der private Hausgottesdienst, die private Pflege der Ideenentwicklung ist niemals verboten gewesen — was verboten gewesen ist, war die öffentliche Kundgebung gewisser Ideen. Und muß ich voraussetzen, der Herr Sagasta sei daran, die öffentliche Kundgebung zu verbieten, so sage ich dem Herrn, daß er sich philosophisch, politisch, religiös in eine große, directe Reaction versetzt; denn für mich hat eine jede Idee etwas Göttliches an sich.

Meine Herren Deputirte! Ich frage: Glaubt ihr denn vielleicht, daß eine Monarchie so schwach ist, daß sie mit einem Schrei wie die Mauern von Jericho fallen wird? Glaubt ihr, daß das Erschallen der Trompeten hinreichen wird, sie fallen zu machen? Denn wenn sie so schwach ist, warum habt ihr sie dann wieder aufgerichtet? Man muß, man darf keine Institute in's Leben treten lassen, die dem Andrang der Ideen nicht zu widerstehen vermögen. Es geschieht's, wenn eine Verbindung, eine öffentliche Versammlung untersagt wird, so kommt im Gefolge die geheime Verschwörung. Die Restauration in Frankreich trieb die *Amis du peuple* (Volkfreunde) auseinander, und die Freunde des Volks machten die Revolution von 1830. Es kam die Revolution an's Ruder, und noch im ersten Jahre begannen die Doctrinäre dasselbe, was heute der Herr Sagasta sich zur Aufgabe stellt. Sie begannen zu sagen: „Öffentliche Kundgebungen sind nicht zu gestatten, man muß Ideen nicht in der öffentlichen Straße aussprechen dürfen, man muß das untersagen.“ Darauf kam die Erhebung Lyons, die Verfolgung der Clubs begann und die Clubs verbargen sich in's Innere der Erde und im Jahr 1848 stürzten sie die Monarchie. Ich frage: Glaubt ihr, weil ihr die Ideen unterdrückt, daß die Ideen sich nicht ihren Weg zu machen fortfahren

werden? Das wäre wie der bekannte Vogel, welcher seinen Kopf unter seinem Geflügel verbirgt und dann glaubt, daß nichts ihm nahe, weil er nichts sieht. Man fürchte nur nicht den Ausdruck der Ideen; jene, welche man unter dem freien Himmel ausspricht, treiben die Gesellschaft gegen ihre Bestimmung ohne Gewaltthätigkeit hin; aber wenn die Ideen sich auch nur für eine Zeit zu verbergen haben, so enden sie damit, daß sie den Damm, welcher ihnen Halt gebieten soll, in tausend Fragmente zerreißen. Ich meines theils glaube fest, der Herr Sagasta und der Herr Martin de Herrera beabsichtigen, sich den individuellen Rechten entgegen zu stellen. Ich frage: sind denn die Rechte des Individuums nicht unantastbar? Sind wir nicht einig geworden, daß sie unantastbar sind für die Gesetzgebung? Haben uns das nicht so die Herren Martos, Romero Giron und Becerra versichert? Denn ich gewahre: man geht darauf los, gerade das bedeutendste der individuellen Rechte zu umschneiden vermittelst eines indefinirbaren Wortes Etwas, wie dieses Etwas in dem Circular des Hrn. Sagasta, dieses Etwas, welches immer auf die Willkürlichkeit hinausläuft, mit diesem Etwas, welches immer die Tyrannei in sich schließt. Denn in dem Etwas vereinigt Herr Sagasta heute seine Angriffsmittel, und morgen kommt er mit einem Gesetz hervor, wie das des Gonzalez Bravo. (Der Herr Becerra: Ich bitte um's Wort.)

Ihr entwaffnet das Recht, ihr bewaffnet die Gewalt, ihr verewaltigt die Constitution in dem Augenblicke selbst, in welchem ihr fordert, daß sie von Allen beschworen werde. Wohlan — Alle werden sie hintanhalten; euer Vorgehen ist ein ansteckendes Beispiel und das Volk, wenn es euch die fundamentalen Gesetze bei Seite schieben sieht, wird sich der Erfüllung derselben entziehen erachten. Und dieses schlimme Beispiel, meine Herren Abgeordnete, hat sich schon auf eine schauernde Weise überallhin verbreitet. Es fängt der Gouverneur von Lérida an, welcher der Revolution das Verdienst zuspricht, die Monarchie gerettet zu haben. Es folgt in seinen Fußstapfen der Gouverneur von Tarragona, der eine republikanische Kundgebung verbietet und damit die Constitution verletzt. Dann kommt der Gouverneur von Coruña und sagt, was Sie, meine Herren Abgeordnete, mit großem Scandal hören werden: „Die Constitution, welche die Cortes durch ihre Stimmen in's Leben gerufen haben, entzieht die Form der Monarchie aller und jeder Discussion!“ Jeder Discussion! So hält sich denn dieser Gouverneur für einen Papst mit dem heiligen Geist über seinem Haupte, und erklärt, daß die Constitution allem Menschlichen Grenzen ge-

zogen hat und daß Ihr, wie die Kirche, unfehlbar seid. Ich mußte nicht, daß ihr glaubten Pontife zu sein. Und so verbreitet sich das Beispiel und wird sich verbreiten; denn es soll hier geschehen, was dort in China geschieht, daß alle Söhne des himmlischen Reiches nissen, wenn der Kaiser in seinem Palaste nisset.

Und bei einer andern Gelegenheit sagt derselbe Gouverneur: „Es ist erkantet gewesen, die Monarchie anzugreifen; das ist nicht länger mehr so.“ So daß sich dieser Gouverneur eine Art neuer Gott dünkt mit der Mächtnvollkommenheit, die Natur und die Gewandten des Menschen zu verhallkommen. Und dieses, was die Gouverneure von Bariba, von Tarragona, von Coruña sagen, und wofür ihnen Herr Sagasta seinen verbindlichen Dank zuschickt, dieses, was sie sagen, ist nichts weiter als eine Folge des bösen Beispiels, der schlaamen Belehrung, welche ihnen der Herr Minister gibt und ist davon eine ständige Bedrohung der Freiheit und in gerader Folgerung eine ständige Drohung für die Constitution. Ihr laßt das Heer, die Universitäten, die Kirche und die armen Unterbeamten ein, die Constitution zu beschwören und damit ihrem Gewissen vollkocht einen Zwang anzuthun; denn willsicht leisten sie einen Eid, den sie nicht im Grunde ihres Herzens finden können; und trotz alle diesen vergewaltigt ihr, denn wir den Gehör der Constitution anvertraut haben, dieselbe in denselben Augenblick, weil ihr zugibt, daß eure Präfecten sie verletzen.

Meine Herren! Es ist unumgänglich, es ist nothwendig, den Pronunciamentos zu entzagen; den Gewaltthätigkeiten zu entzagen; ich hege diese Idee und spreche sie in voller Aufrichtigkeit aneiner Seele aus; aber ich frage den Herrn Sagasta, ich wünschte, daß Herr Sagasta mir sagt, welches Pronunciamentos hier nicht durch die Willkürlichkeit derer, die am Ruder waren, veranlaßt worden ist. Darum, wenn ich den Herrn Sagasta es willkürlich anfangen sehe, so bekenne ich das Verbrechen, mit meiner Natur eines friedfertigen Philosophen und halben Einseheres fühle ich den inneren Drang, mich auf den gefährlichsten Pfad der Pronunciamentos zu werfen. (Rufen.) Ja, ja! Weist es kein andres Mittel gibt, die Willkür zu bekämpfen, als das, was alle Fractionen dieser Kammer schon in die Hand genommen haben. Und die Willkür, was ist sie? Der Wille der Minister, auch wenn derselbe noch so beschränkt ist. Das, was der Herr Gonzalez Bravo zum Beispiel, was ich wünsche, daß der Herr Minister das Innere besonders auf diesen Gedanken Licht habe, was Gonzalez Bravo zum Beispiel Zügellosigkeit nannte, Ruin der Gesellschaft, wuante damals Herr Castelar, Ueber unveräußerliche Menschenrechte.

Sagasta Freiheit; und, meine Herren, als Gonzalez Brabo den Herrn Sagasta als den kommenden Mann in den Wolken der Zukunft gewahrte, fing er an Circulars zu schreiben, worin er sagte: der Himmel werde einfallen, die Erde werde aus den Polen treten, Finsterniß würde uns umhüllen, daß das Eigenthum, daß die Familie, daß die Wohnstätten, daß die Tempel, daß die Altäre, daß die Götter, Alles zu verschwinden drohe unter dem schrecklichen Tritt des Herrn Sagasta.

Wohlan denn, das, was man heute Zügellosigkeit und Anarchie nennt, ist die wahre Freiheit, ist das, was trotz aller Regierungen, trotz aller Mächte die moderne Welt zu regieren sicher ist.

Meine Herren! Was mich bei dem Circular des Herrn Sagasta besonders in Erstaunen setzt, ist der Versuch, die Presse zu knebeln, ein Versuch, welchen ich nicht begreifen kann; denn dazu hat weder dieser Herr, noch weniger seine Gouverneure die geringste Autorität. Ist es doch klar, daß von dem Momente an, in welchem die Constitution verfügt, kein Bürger kann gehindert werden in seinem Recht, seine Gedanken auszudrücken, alle Gesetze zur Beschränkung der Presse aufgehoben sind, und daß das im Strafgesetzbuch darauf Bezügliche in Wegfall gerieth. (Lärm.) Sicher, sicher, und der Beweis ist, weil das Strafgesetzbuch auf diese Seite hin ganz und gar aufgehoben ist; und der Beweis ist, weil ihr auf den Ausdruck des Gedankens weder die Titel beziehen könnt, welche sich auf die Frage der Religion beziehen, noch die, welche sich auf die Form der Regierung beziehen; denn ihr selbst habt beide außer Kraft gesetzt.

Aber, meine Herren, wenn der Herr Sagasta seinen Gouverneuren den Befehl erteilt, die Presse zu beschränken, so sehe ich darin schon eine große Bedrohung, die uns von der Reaction kommt; denn, wenn vielleicht irgend etwas mit Verfolgung bestraft werden kann, so ist es die persönliche Injurie und die Verleumdung; aber da persönliche Injurien und Verleumdungen nur zur Klage auf die Forderung eines Klägers gebracht werden können, so hat der Herr nicht die geringste Autorität für sich, seinen Gouverneuren zu empfehlen, die Ehre der Personen, welche sich innerhalb ihres Kantons befinden, noch in besonderen Schutz zu nehmen.

Daraus erfolgt, daß das Circular des Herrn Ministers des Innern entweder einen Angriff auf die Presse bezeichnet oder gar nichts bedeutet. Ich glaube, es bedeutet gar nichts; und der Beweis ist, gewisse Artikel des Strafgesetzbuchs, welches ich hier in der Hand halte, können gar nicht zur Ausführung gebracht werden.

Könnte man zum Beispiel von einer Freiheit der Presse sprechen, wenn noch folgender Artikel des Strafgesetzbuchs ausführbar wäre?

„Mangels an Respect machen sich schuldig die, welche Abgeordnete der im Congreß aufgestellten Ideen oder ausgedrückter Meinungen halber beleidigen, verleumben oder beschimpfen.“

Wohlan denn! Ich wünsche mit Herrn Sagasta noch weiter zu sprechen, sein eigenes Argument ad absurdum fährend: Gibt es in Spanien etwas Respectableres als diese Kammer? Gibt es etwas Anderes, welches die Gesellschaft besser vertritt? Sicher, es gibt nichts — und dennoch: wie behandeln die Zeitungen uns, wie behandeln sie diesen Herrn selbst, wie behandeln sie jeden einzelnen von diesen Deputirten, wie behandeln sie mich! Sie beleidigen, verleumben, beschimpfen uns. Ruft der Herr den fraglichen Artikel des Strafgesetzbuchs an? Nein, er ruft ihn nicht an, er kann und darf ihn nicht anrufen; denn rief er ihn an, so würden wir ihn einer großen Verantwortlichkeit unterziehen, weil er das Recht eines jeden Bürgers angegriffen hätte.

Sehr wohl; wenn er das Strafgesetzbuch nicht anrufen kann zu Gunsten des bevorzugtesten, des höchstgestellten modernen Instituts, wenn er es nicht anrufen kann zum Schutze nicht allein der Souveränität, sondern des Ursprungs jeder Souveränität, warum lenkt er die Gouverneure auf diese Verfolgungen hin, was nichts anders ist als eine große Gefahr für die unantastbare Freiheit des Gedankens?

Ich behaupte weiter, meine Herren Abgeordnete, daß wenn eines Tags einer liberalen oder reactionären Regierung der Wunsch ankömmt, die Presse zu verfolgen, da die Gewohnheiten den Sieg über die Gesetze davon tragen, so kann ein Schriftsteller sich leicht den ordentlichen Gerichten überantwortet, sich in Untersuchung, gefangen gehalten und bestraft sehen durch die öffentliche Autorität trotz der Titel in der Constitution; denn die Gesetze hängen immer mehr oder minder von der Regierung ab; und mit Hilfe des Strafgesetzbuchs, mit dem Titel des Mangels an Respect, mit dem Titel der Beleidigung oder der Verleumdung der Person, wenn letzterer von den ordentlichen Gerichten auf die Behörden angewandt wird, ist es aus mit dem möglichen Bestehen der Pressfreiheit; denn die Gouverneure haben weiter nichts zu thun, als das Circular des Herrn Sagasta anzuwenden, um alle politischen Schriften, welche in Spanien gedruckt werden, zu unterdrücken.

Scheint es denn aber dem Herrn Sagasta, daß wir solcher Zustände willen die September-Revolution gemacht haben? Der

Herr wird mir antworten: aber das Thatsächliche ist, wir haben keine solche Verfolgung. Darauf antworte ich dem Herrn: Wozu denn dieser Eifer sich sprechen zu lassen, wozu dieser Eifer zu schreiben, wozu dieser Eifer unsere Literatur mit Circularen zu bereichern, welche nichts bedeuten?

Meine Herren! Das, was sie bedeuten, ist ein großer Mangel an politischem Takt, denn wenn man die Freiheit besitzt, die ganze Freiheit, welche wir in diesen Tagen besitzen, obgleich ihr sie Schritt auf Schritt zu beschneiden gedenkt; ich sage, wenn man diese Freiheit noch besitzt, so liegt es in der menschlichen Natur, das Verbotene zu wünschen und schon ein altes Lied schließt mit der Bedeutung: „Es gibt nichts, was so sehr geküßet als die verbotene Frucht.“

Das Volk leht von selbst zur Ordnung zurück; von sich selbst aus consolidiren sich die verschiedenen politischen Institute, man vergißt gewisse Anstöße, man vergißt gewisse Theorien und gewisse Kundgebungen, wenn sie unniß geworden sind, wenn sie zu nichts führen: das ist die Wirkung des Fortschritts der Zeit und des Einflusses der socialen Bildungen auf das Volksbewußtsein und seinen Willen. Aber erhebt sich ein Minister, schreibt er ein Circular, abrogirt er ein Recht, widerspricht er ihm, vor dem Augenblick an fñhlt die ganze Welt das Bedürfniß in sich und den Willen, von diesem Rechte Gebrauch zu machen. So thut es, daß ein Mann, so fñdeliebend wie mein Freund Diaz Quintana, der so wenig Stimme besitzt, darauf beharren will, sich schwindelnd zu schreien, indem er dem Trieb seines eigenen Gewissens folgt, ebenso „es lebe die Republik“ zu rufen, eben nur darum, weil es der Herr Sagasta verboten hat. Ich brauche nichts von dem Herrn Robert zu sagen, der diesen Morgen dem Herrn Sagasta herausgefordert und ihm gesagt hat, er werde, wo und wann es ihm nur gefalle, ausrufen: „Es lebe die Republik!“

Da steht man so recht klar, was politische Mißgriffe sind, meine Herren Minister, Staatsmänner, welche auf jenen Bänken in dieser Kammer sitzen; der Herr Sagasta wird moogen die Herren Diaz Quintana und Robert in Unterjuchung zu bringen haben, die ausrufen werden: „Es lebe die Republik!“ Er wird hierher kommen müssen, sich die Autorisation zu verschaffen, ihnen den Prozeß zu machen; die Majorität der Cortes wird ihm die freilich ertheilen, er wird ihnen den Prozeß machen, der Richter steckt sie in's Gefängniß und wird dann alle Deputirte der republikanischen Minorität in das Gefängniß zu werfen haben, welche Nebenzig an der Prñht sind und rufen werden: „Es lebe die Repu-

blut“, und der Staat wird sich in einen großen Conflict, in eine große Gefahr verwickelt sehen, einer Unklugheit des Herrn Sagasta und seiner geschwätigen Geschäftigkeit halber.

Meine Herren! Jeder Fortschritt sollte friedfertig sein; aber wehe auch, wehe dieser Kammer, wehe dieser Revolution, wenn ihr der Fortschritt zwingt, gewalthältig zu werden! Dann bricht wirklich eine traurige Zeit an! Ich sage es euch im Voraus: Diese Minorität wird sich nicht den geringsten Eingriff in die Rechte des Individuums gefallen lassen; die Minorität hier sieht den Ausbruch des Gedankens in Form eines Lebe hoch! in der Form eines solchen Wankes, einer solchen Hoffnung als dem eigenen Ausbruch des Gedankens des Volkes an; und da sie glaubt, daß der Ursprung aller ungehörigen Preßgesetze, der Ursprung aller unzulässigen Gesetze gegen die Freiheit zu suchen ist in der Unterdrückung der Freiheit des Gedankens in irgend einer seiner gewöhnlichen Knechtungen, so kann diese Minorität es nicht über sich ergehen lassen, und sie würde glauben, dem Mandat und der Vertretung, welche sie hier behauptet, untreu zu werden, wenn sie sich die allergeringste Einschränkung der freien Mittheilung des Gedankens gefallen ließe.

Sie, meine Herren Minister, Sie haben eine Sache zu bestrafen, die klar auf der Hand liegt, was so einfach ist, daß ich nicht verstehe, wie es Ihrer erfahrenen Einsicht hat entgehen können. Sie haben das Recht, die Aggression zu bestrafen, die Aggression, welche ein gewalthätiger Akt ist; aber ein Akt, welcher eine bloße Kundgebung ist, gegen den haben Sie kein Recht; dagegen hat Ihnen die Constitution Hände und Füße gebunden, und das ist, was ich so sehr bedauert habe, nicht in dem Circular des Herrn Ministers der Justiz gefunden zu haben, welches Akte der Republikaner und Akte der Legitimisten verbietet. Was verstehen sie unter Akt? Ist es das, was geschieht? In diesem Sinne ist Akt der Artikel einer Zeitung, Akt die Rede in dem Club, Akt das Comité, Akt eine Verbindung, Akt eine Partei, großer Akt die Organisation einer Partei: wenn wir dann das Circular des Herrn Ministers antworten, so können wir weder Zeitungen schreiben, noch uns in Clubs organisiren, noch in Comités, denn alle republikanischen Akte sind durch dieses Circular verboten, und wir auf unserer Seite sind nur eben so viele Ausführende.

Es ist etwas in dem Circular des Herrn Ministers der Justiz, was ihn vor diesem Irrthum hätte bewahren sollen. Sie empfehlen den Richtern, alle Angriffe auf das Eigenthum zu verfolgen und dieses, obgleich ich glaube, daß die Richter dessen nicht be-

durften, obgleich ich glaube, daß sie weder unterlassen noch aufgehört haben, alle Räuber zu verfolgen, und hierin begreife ich, daß sie in ihrem Recht gewesen und von ihrem Eifer angetrieben sind. Aber glauben sie ebenso, wie sie dies verbieten, sie auch verbieten können, das Eigenthumsrecht zu besprechen, sie verbieten können, das Eigenthumsrecht in Abrede zu stellen, verbieten können, das Eigenthumsrecht anzugreifen? Nein, wir können heute alle Bücher übersehen, alle Utopien, welche je das Eigenthumsrecht in Abrede gestellt haben. Und hier komme ich auf eine andere Antwort zurück, welche ich dem Herrn Minister des Innern zu geben wünsche, bezüglich der Frage von diesem Morgen, und welche ich beinahe vergessen hätte.

Es ist wahr, in der Schweiz ist niemand so thöricht: „Es lebe die Monarchie“ zu rufen; denn es fällt Niemand in den Sinn, ohne Republik zu leben, wie bei uns Niemand ruft: „Es lebe der leere Raum“, denn Niemanden kommt es in den Sinn, ohne Luft leben zu wollen. Aber, meine Herren, es gibt kein Land in der Welt, in welchem der Respekt für das Eigenthum so groß wäre, als in der Schweiz. Das Eigenthum ist dort höchst heilig, wie es beinahe unter allen freien Völkern ist. Dem ungeachtet kommen Handwerksleute zusammen, kommen Arbeiter zusammen, halten eine Versammlung und stellen die Behauptung auf, daß es nöthig wäre, das Eigenthumsrecht zu beseitigen.

Ich begreife dieses Verlangen, welches sich in der Seele einiger Arbeiter nährt. Jede Klasse, jeder Stand betrachtet die Welt mit den Augen seines eigenen Interesses. Die ganze Welt setzt sich gewissermassen aus Bestrebungen zusammen, die sich einander ausschließen, und dennoch immerdar in Einklang gebracht werden in der großen Chemie der menschlichen Gesellschaft.

In Folge davon ist es nicht zu verwundern, daß der Arbeiter in Bezug auf das Eigenthumsrecht eigene Wünsche nährt; aber dort, wo das Eigenthum so heilig ist, nachdem sie ausgesprochen haben, daß das Eigenthum ein Diebstahl ist, kommen sie mit diesem Satz auf ihren Fahnen geschrieben in die Straße und wandern an jenen großen Eigenthümern vorüber, von denen es dort von den ersten in der Welt gibt, die denn doch nicht glauben, einer der Arbeiter würde ihr Eigenthum angreifen; auch gibt es in der Schweiz keine Raubanfälle, oder, wenn überhaupt, sehr wenige und man bestraft sie hart und nachhaltig; denn dort, wenn Jemand aus dem Besserungshause oder Staatsgefängniß heraus kommt, verläßt er es nicht, als wäre es ihm der Titel einer Empfehlung, hierin das

gerade Gegentheil von dem, was in Spanien stattfindet; dort, ich wiederhole es, bestraft man strenge jeden thätlichen Angriff, jeden Eingriff in das Eigenthum; aber man greift die moralische Verneinung des Eigenthumsrechts nicht an; und hier sehen Sie, wie eine so einfache Idee der erfahrenen Einsicht des Ministers der Justiz und Gnade entgangen ist.

Wir haben ein Recht auszurufen und Flaggen vorzubringen mit der Aufschrift: „Nieder mit der Monarchie! Tod der Monarchie!“ und „Es lebe die Republik!“ Wozu wir durchaus gar kein Recht haben, ist, offene Thätlichkeit und Gewalt zu gebrauchen, durch materielle Mittel die Monarchie und die Autorität dieser Cortes zu vernichten. Und wann wir dieses thäten, erst dann wäre die Gesellschaft in ihrem vollen Recht, uns den Prozeß zu machen und uns einzusperrern; denn nirgends soll die Gesellschaft so stark sein, wie da, wo das Volk frei ist.

Dieses, meine Herren Abgeordnete, ist die Theorie der individuellen Rechte, die volle und absolute Theorie, welche ihr, ohne es zu denken, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, in euere Konstitution gesetzt habt. Der Irrthum sowohl, als die Wahrheit, die zügelloseste Utopie, alles hat ein Recht gesagt zu werden. Warum das? Weil die Bedingung eines jeden wissenschaftlichen und sociellen Fortschritts und aller moralischen und menschlichen Verbesserungen in der Reibung in dem Kampf besteht; dazu kamen wir auf die Welt; denn es ist nicht möglich, der Wahrheit zu begegnen außer inmitten von Schladen des Irrthums, und es ist nicht möglich, einem moralischen Gut zu begegnen außer gemischt mit dem Bösen; denn ihr habt euch nicht selbst geschaffen, ihr habt euch nicht selbst gemacht, auch nicht die Gesellschaft, noch die Natur.

Und der Beweis, daß die Regierung das Bewußtsein verlesen, das heilige und unantastbare Eigenthum des Gedankens angreifen will, den finde ich in einer Verordnung, welche mir auf einer Seite lächerlich erscheint, auf der andern blutigierig und bedrohlich für den öffentlichen Frieden. Ich weiß nicht was für eine Autorität der Herr Minister des Innern gehabt hat, die Eidesablage vorzuschreiben; ich weiß nicht, wodurch er sie uns, wodurch er sie den konstituierenden Cortes will entrißen haben; ich weiß nicht, wer dem Herrn Minister des Innern und dem Ministerium insgesammt die Autorität gegeben hat, die souveränen Cortes hintanzusetzen und ein Gesetz zu decretiren, welches das Heiligthum des Gewissens, die Unverletzlichkeit des Geistes und des menschlichen Gedankens antastet. Ich habe hier ein Gesetz einbringen

sehen, gewisse heilige Gebirge an einem andern Ort bräufehen, wor-
über ich kein Wort verlieren will; denn nach euern Theorien hat
der Staat über das Eigenthum der Muttererde ein unbeschränktes
Herrschaftsrecht; aber um das Gewissen der Spanier in Unge-
wiffenheit zu drängen, hat man hier dein Gesetz eingebracht, hat man
nicht einmal die Erlaubniß dieser Kammer nachgesucht. Seht, auf
welche Weise die Willkürlichkeit Schritt für Schritt sich allmächtig
bildet und sehet, wie die Minister, welche nach allem doch nicht mehr
sind, als der Ausdruck des allgemeinen Stimmrechts, sich beinahe
für Pontife hielten und nach ihrem Gutdünken dem menschlichen Ge-
wissen Gesetze vorschreiben.

Denn, meine Herren, ich kündige es euch an: diese Frage der
Eidesleistung wird euch in die größten Schwierigkeiten verwickeln.
Denn erstens wird sie die Nation in Eidesleistende theilen und in
Eidverweigernde, was ein Irrthum der französischen Revolution war,
und welches auch nicht wenig der Monstruosität der Purifikationen
Ferdinands VII. gleicht, einer Monstruosität, welche in so viele Zer-
thümer leitete. Zweitens, eine Eidesleistung verlangt zu haben, ist
eine Verletzung des Artikels der Constitution; denn ihm zufolge hat
jeder Mann ein Recht, die Religion zu bekennen, welche sein Ge-
wissen gut heißt; und es gibt Religionen, es gibt Saiten, es gibt
Schulen, welche bestimmt verhieten, den Namen Gottes vergebens
anzurufen. Unmögliche Ceremonie!

Hier ist Niemand, der nicht der Donna Isabella II. ge-
schworen hätte, es ist Niemand hier, wenigstens die Majorität von
uns, der nicht diesem Eide untreu geworden ist. Drum, frage ich,
wozu diese eitle Formel? wozu diese lächerliche Formel? wozu das
menschliche Gewissen verletzen, wenn es auch in große Konflikte wer-
fen wird? Wenn das nicht der Fall ist, so frage ich den Herrn
Minister der Gnad und der Gerechtigkeit, und ich verlange eine Ant-
wort darauf: Wird er dem Clerus den Eid abverlangen? Ja
oder nein?

Er weiß es nicht, der Herr; ich weiß, daß er es nicht weiß,
daß man hier demokratische Institutionen eingeführt hat; aber die
göttliche Wurzel der Theokratie ist an der Erde zurückgelassen; ich
weiß, daß hier Volkswärter der Freiheit, Magistrat, Professoren, De-
putirten Bürger sein werden und Gehorsam gegen euere Befehle
werden leisten müssen; aber hier wird für sich stehen und außerhalb
des Staats der ewige Verschwörer gegen das Gesetz des Staats,
der Clerus und seine Bischöfe.

Meine Herren, von Niemand sollte man den Eid verlangen.

Aber wo bleibt die Gerechtigkeit, wenn ihr ihn nicht mit gleichem Maaß von Allen verlangt? Zufällig ist die einzige Klasse, welche der Eid binden kann, der Klerus; denn am Ende ist der Clerus eine Magistratur des Gewissens, eine ganz besondere Magistratur, eine Magistratur, bei welcher mit viel besserem Grund als bei den übrigen Bürgern das Einfluß haben sollte, was die menschliche Natur am höchsten schätzt: die beschworene Treue. Und da ihr aus dem Clerus eine privilegierte, exceptionelle Magistratur geschaffen habt, die von dem Staat bezahlt wird, so werdet ihr mit eueren Eidesgesetzen finden, daß ihr die Waffen den Händen der Voluntäre der Freiheit entwindet und Geld den Wühlern gebt, den Anhängern und Hoffbranzern des Don Carlos VII. (Der Herr Minister der Marine und einige Herrn Abgeordnete: Nein, nicht wahr.) Wir werden schon sehen.

Was? Sah der Herr Minister der Marine sich nicht eines Tags hier einen Bischof erheben, den Vertreter eines Gottes des Friedens und der Liebe und auf jenen Tisch dort eine Petition legen gegen unsere Rechte und gegen unser fundamentales Gesetz, wobei er sagte, 20,000 Bürger hätten sich entschlossen, eure Constitution und euere Rechte mit ihrem Blute zu löschen? Und verlangt ihr diesen den Eid auch ab? Ach! — die Dynastie ist gefallen, und wir hatten den guten Glauben, wir hätten das Uebel ausgerottet und wir haben nicht mehr gethan, als den Spiegel zerbrochen, in welchem wir es beschauten. Es ist verblieben die Theokratie, die Furcht vor dem Klerus, die Herrschaft der Privilegien, die Centralisation, ein Budget von 3000 Millionen und die Circulare der Herren Minister des Innern, der Gnade und Justiz.

Und diese Circulare verpflichten die nicht, welche sie verpflichten sollten; und ich sage euch, ihr übt eine große Tyrannei über die Gewissen aus; ich sehe, daß auf dem Wege, auf dem ihr vorschreitet, ihr eine schreckliche Frage erneut, ebenso die religiöse Frage und nochmals die Frage über den öffentlichen Unterricht. Der Befenner der Religion wird ein anderesmal bedroht, ein anderesmal in das Dilemma gesetzt, zwischen dem Gesetz und dem Gewissen entscheiden zu müssen.

Der Herr Minister des Innern (sagt mein Freund Herr Sanchez Ruano) pflegt Erzählungen zu halten von seinem Exil. Ich gestehe, ich habe dieselbe Schwachheit wie der Herr Sagasta. Auch ich pflege Erzählungen zu machen aus dem Exil; ich erinnere mich eines Abends, an welchem ich in das Haus eines der ersten Journalisten der Welt kam, der eben mit dem Lesen eines Artikels

fertig wurde, welcher von dem Herrn Minister des Innern geschrieben war. Einer der Redakteure des Journals *La Liberté* hatte den Artikel aus dem Spanischen in das Französische übersetzt. Ich brachte auch in meiner Tasche einen Artikel, kürzer als der des Herrn Sagasta, von weniger Gehalt als der des Herrn Sagasta; der seine bezog sich auf die Persönlichkeit der Königin und meiner beleuchtete die Politik der Königin. Der Journalist nahm die beiden Artikel und machte einen einzigen daraus. Ich weiß nicht, ob sich der Herr dessen jetzt noch erinnert; am folgenden Tag erschien veröffentlicht in dem Journal *La Liberté* jener Artikel, an welchem der Herr Minister des Innern und ich verbunden gearbeitet hatten mit der Festigkeit, welche den Liberalen gegen die Königin Isabella natürlich war, noch vergrößert durch die Galle des Herrn Sagasta und die seinige vergrößert noch durch meine Galle (denn ich bin sehr voller Galle), Galle, über die noch der Docteur der Ader gefallen war, welchen man die Traurigkeit des Ericks nennt. Der Artikel langt in Spanien an und bringt da in der officiellen Meinung eine Bewegung hervor, welche Donna Isabella für heilig erklärt, außerhalb der Diskussion stehend und engelrein. Und verschiedene Professoren sahen sich in dem Fall, dieselbe Unverletzlichkeit, dieselbe Tugend, dieselbe Keinheit öffentlich zu erklären, und damals begab sich, was jetzt sich begeben wird: mehrere von den öffentlichen Kathedern blieben verwaist; und als die Revolution in Cadix ausbrach, war es eine ihrer ersten Sorgen, den Lehrstuhl wieder aufzurichten, welcher in Spanien umgestürzt war. Jetzt freilich hat Herr Sagasta eine andere Anschauung im entgegengesetzten Sinn und veranlaßt die Inhaber der Lehrstühle, etwas dem Analogen erklären zu lassen, was das Ministerium von Gonzalez Bravo erließ und wird sich durch eine leere Formel vor dieselbe Frage des öffentlichen Unterrichts gestellt finden. Wenn man die Inhaber der Lehrstühle vertreibt, wie ist es dann mit der Unabhängigkeit der Lehrfreiheit beschaffen?

Wenn man sie nicht vertreibt, wo ist denn da die Autorität der Konstitution und der Regierung? Und alles dies warum? Für leere Formel, für Zaubersprüche und Beeidigungsformen, welche sich bereits in dem großen Fortschritt des Gedankens und Selbstbewußtseins gegenseitig zerstört haben.

Ich gehe jetzt daran, eine Sache zu berühren, von welcher ich nicht wünsche, daß man sie im Auslande höre; denn ich pflege zu den Ausländern zu sagen, daß wir sie mitbefreiten helfen, eine Manie von mir, in welcher ich viele Illusionen aufzugeben habe. Wohl

denn, ich möchte wünschen, daß man es nicht im Auslande höre; denn ich fürchte, wenn morgen auf diese Bank ein republikanisches Ministerium sich setzte, mit dieser Art von Einsaugung der giftigen Sauche des Absolutismus es in dieselben Irrihümer fallen, es in dieselben Fehler stürzen und denselben blinden Gehorsam ansprechen würde. Aber nein! nein! es wird nicht so werden; denn die Republikaner, welche hier anwesend sind, bekennen, und werden immer fort die große Theorie der Unverletzlichkeit des menschlichen Gedankens fest halten; aber wenn es so läme, so muß ich sagen, wenn ich mich durch und durch umgeändert hätte, würde ich ihm in derselben Weise Opposition machen, wie ich sie heute diesem Ministerium mache.

Meine Herren! Ich glaube bewiesen zu haben und praktisch erweisen zu haben, (denn ich möchte keine Gründe anderer Art anführen), ich glaube praktisch bewiesen zu haben, daß die Circulare, Akte und Politik der Regierung eine Politik ist, welche der Devotion des Septembers gerade schnurstracks entgegensteht. Ich will mich noch der Mühe unterziehen, einige höchst berechtigte Worte, die diesen Nachmittage von Herrn Rios Rosas gesprochen worden, zu beantworten.

Der Herr Rios Rosas hat gewetterleuchtet, um es so zu sagen, mit einer dem Orkan ähnlichen Beredsamkeit; er hat den Gedanken der konservativen Partei hervorgewetterleuchtet; er hat gesagt, die öffentlichen Kundgebungen sind zu unterdrücken; denn es scheint, daß wir statt in einer Monarchie in einer Republik leben.

Der Herr Rios Rosas sollte in Betracht nehmen, daß von dem Augenblicke an, daß man die allgemeine Wahl hatte, man das Recht der Versammlung, das Recht der Verbindung, das Recht der öffentlichen Kundgebungen, ohne daß man davon mehr auszunutzen hatte, als das Sitzungslokal des Congresses, den einzigen geweihten Platz, den es in ganz Spanien gibt; und von demselben Augenblicke an war die Monarchie todt; die Republik ist ihre unabweisliche Consequenz, ist das logische, nothwendige Resultat aller dieser Rechte.

Daher kam es, meine Herren, daß, als die Constitution bismittelt wurde, einige conservative Abgeordnete auftraten, welche das Recht der öffentlichen Kundgebungen auszuschließen wünschten, nicht allein aus dem Sitzungslokal des Congresses, sondern auch aus dem ganzen Palast. Für diese konservativen Deputirten war der König unverletzlich, unverantwortlich; diese Deputirten erinnerten sich, daß in der Periode von 1820 auf 23 eins von den Dingen,

welche den leicht reizbaren Ferdinand VII. am meisten erbosten, das war, daß die Liberalen damaliger Zeit die Tragala fangen und die Constitution leben ließen, unter den Fenstern seines Palastes selbst.

Es ist klar, die Commission hielt dafür, daß das constitutionelle Recht in keinerlei Weise zu beschränken sei, da sie nur das Sitzungslotal der Repräsentanten der Nation ganz bestimmt annahm, als wolle sie damit sagen, hier sei die Majestät und Unsterblichkeit der Souveränität der Nation.

Dieses zugestanden, frage ich: Welche Mittel werdet ihr ergreifen, um die Politik des Herrn Rios Rosas zur Geltung zu bringen? Wie, auf welche Weise gedenkt ihr die öffentlichen Kundgebungen und das Recht, welches jeder Bürger hat, seine Gedanken auszudrücken, nichtig zu machen? Und nehmet dabei in Betracht, daß, wenn die Constitution die negative Form für die Sicherung dieser Rechte anwandte, sie die durchschlagendste Formel dafür gebraucht hat. Keine Kammer, keine Macht, kein Tribunal, keine Behörde, Niemand, absolut Niemand, so hoch er stehe, so groß er sein mag, selbst das allgemeine Stimmrecht hat kein Recht, die Grundrechte des Individuums zu beschränken oder zu beeinträchtigen.

In Folge hiervon, wenn die Regierung sich auflehnt gegen den Titel I. der Constitution, so wird sich die Nation gegen andere Artikel auflehnen. Und wir auf unserer Seite, die wir entschlossen sind, die gemeinschaftliche Ordnung und Gesetzlichkeit aufrecht zu erhalten, werden uns nicht dazu hergeben, eine erlogene Ordnung und Gesetzlichkeit, welche ihr zuerst durchbrochen hättet, aufrecht zu erhalten. Es ist darum nothwendig, daß ihr euch entweder für die Anschauungsweise des Herrn Rios Rosas entscheidet, nach welcher ihr die öffentlichen Kundgebungen und den freien Ausdruck des Gedankens unterdrückt, oder auf der andern Seite für unsere Anschauungsweise, nach welcher weder diese öffentlichen Kundgebungen, noch der freie Ausdruck des Gedankens, noch die Ruhe auf öffentlichen Plätzen verboten werden dürfen.

Und wenn die Willkürlichkeit, für welche ihr euch entschieden zu haben scheint, beginnen mag, dann ist es mit der Revolution zu Ende; wann aber der innere Drang nach einer neuen Revolution entsteht, so wird Gott uns einen andern Topete geben, einen andern Prim, einen andern Serrano; denn läßt der Fortschritt ein wahres Bedürfnis entstehen, so erfüllt es auch die Natur.

Mr 132.5

